ILLUSTRIERTE

2. Maiheft 1958 14

Das 16. Jahrhundert im Atelier

DAS SCHÖNE FOTO

Beginn und Ende
Foto Hamann, Leipzig

DAS INTERESSANTE FOTO

Eitelkeit zu jeder Zeit
Foto Kiesling, Berlin

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Gestohlene Cranach-Bilder in London aufgetaucht

Es gehört zu den Gepflogenheiten auf dem internationalen Kunstmarkt der kapitalistischen Länder, Bilder und andere Kunstgegenstände zu versteigern. Am 7. März dieses Jahres sollte auf einer dieser Auktionen in London ein Gemälde zum Verkauf kommen, das in allen Katalogen der Dresdner Gemäldegalerie unter der Nummer 1908 und mit der Bezeichnung „Christus am Ölberg" von Lucas Cranach d. Ä. vermerkt war. Dieses 68 Zentimeter hohe und 40,5 Zentimeter breite Gemälde des alten deutschen Meisters wurde im Jahre 1722 angekauft, in dem Jahr der offiziellen Gründung der Gemäldegalerie, als die wertvollsten Bilder aus dem kurfürstlichen Besitz inventarisiert wurden und ins Stallgebäude am Jüdenhof kamen. Es hing bis zur Schließung der Sempergalerie, einige Tage vor dem Überfall Hitlers auf Polen, in der Gemäldegalerie, und es teilte im zweiten Weltkrieg das Schicksal der vielen Hunderte kostbarer Gemälde, die von den Nazis verantwortungslos dem Verderb ausgesetzt worden waren. Es gehört jedoch nicht zu den Gemälden, die, von sowjetischen Soldaten und Offizieren unmittelbar nach Kriegsende gerettet, bewahrt und restauriert, im Jahre 1955 von der Regierung der UdSSR dem deutschen Volk übergeben wurden und so in ihre alte Heimstatt nach Dresden zurückkehren konnten.

In den Aufzeichnungen des bis 1946 in der Dresdner Gemäldegalerie amtierenden Kustos Dr. Oertel steht der Vermerk, daß dieses Cranach-Bild ebenso wie viele andere kostbare Bilder der Galerie abhanden gekommen sei. Alle Nachforschungen der Generaldirektion der Staatlichen Kunstsammlungen über den Verbleib des Bildes waren vergeblich, bis in einem Brief der Münchner Kunsthändlerfirma Scheidwimmer vom 10. Februar 1958 und in dem einer ebensolchen Londoner Firma Clifford Duits vom 18. Februar 1958 an die Generaldirektion die Mitteilung kam, daß Cranachs „Christus am Ölberg" bei der Londoner Kunsthändlerfirma Christie, Manson & Woods Ltd. am 7. März 1958 versteigert werden soll. Nach Angaben aus London rechnete man mit einem Verkaufspreis von 10 000 bis 30 000 Pfund, das sind umgerechnet rund 350 000 DM.

Das in London zum Verkauf angebotene gestohlene Bild von Lucas Cranach d. Ä. „Christus am Ölberg"

Damit war der derzeitige Aufenthaltsort dieses Cranach-Bildes geklärt — nicht aber die Frage, wie dieses Bild nach London gelangt ist. Fest steht, daß das Cranach-Bild rechtmäßiger Besitz der Dresdner Gemäldegalerie ist und von dieser niemals verkauft, verschenkt oder getauscht wurde. Dieses Bild ist ebenso wie manches andere Gemälde der Dresdner Gemäldegalerie in den Wirren des Krieges, bei den vielen unverantwortlichen Hin- und Hertransporten verschwunden, und jemand hat es sich unrechtmäßig angeeignet.

Nach internationalem Recht können Kunstwerke, die nicht auf rechtmäßigem Wege erworben wurden, nicht verkauft werden. Darum zog die englische Versteigerungsfirma auf den Einspruch der Generaldirektion der Staatlichen Kunstsammlungen in Dresden das Cranach-Bild von der Versteigerung zurück. Sie teilte zugleich mit, daß ein zweites Bild von Cranach von dem gleichen Klienten zur Versteigerung angeboten sei, und fragte an, ob dieses Gemälde — „Porträt eines 50jährigen Mannes" — ebenfalls Eigentum der Dresdner Gemäldegalerie sei. Es handelt sich um ein zweites Cranach-Bild, Galerienummer 1917 A, das ebenfalls Eigentum der Dresdner Gemäldegalerie ist, in den Kriegswirren abhanden kam und von irgend jemandem gestohlen wurde.

Nach dem in England ebenso wie in Deutschland gültigen Recht muß ein gestohlenes Kunstwerk an den Eigentümer zurückgegeben werden, auch wenn der gegenwärtige Besitzer dieses von dem Dieb oder einem Strohmann ordnungsgemäß gekauft hat. Die Versteigerungsfirma in London hat die beiden Cranach-Bilder darum bei Gericht sichergestellt, wo sie bis zum Abschluß des Prozesses, den ein englischer Anwalt im Auftrage der Dresdner Gemäldegalerie führt, bleiben.

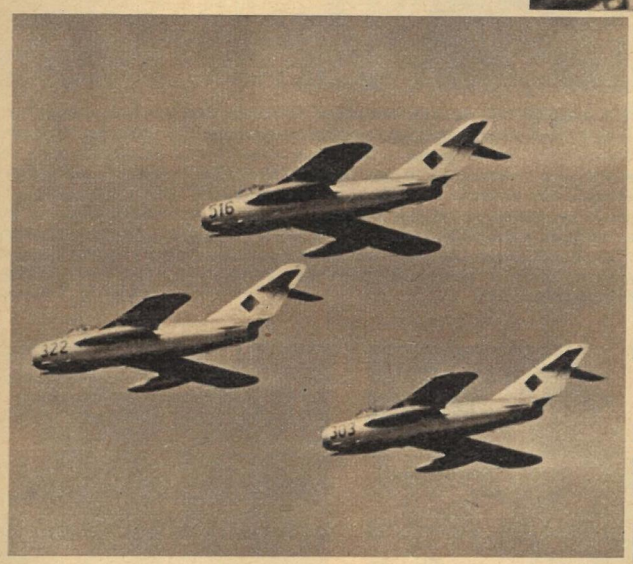
Zwei Dinge sind dabei äußerst interessant: Einmal hat die englische Firma um Angabe aller noch fehlenden Gemälde der Dresdner Galerie gebeten, „da es möglich ist, daß auch noch andere der Dresdner Galerie gestohlene Gemälde zum Kauf angeboten werden". Zum anderen ist bei der Verhandlung bisher festgestellt worden, daß mehrere Mittelsmänner vorgeschoben waren, die inzwischen erklärten, daß sie nicht die Besitzer des Cranach-Bildes sind.

Noch ist der wahre Schuldige nicht gefunden. Die Generaldirektion der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden wird alles tun, daß der rechtmäßige Eigentümer die dem deutschen Volk gehörenden Bilder zurückbekommt, daß die beiden Cranach-Bilder ebenso wie die von der Sowjetunion geretteten Bilder nach Dresden zurückkehren. Überdenkt man aber in diesem Zusammenhang noch einmal die Schwierigkeiten und Wirren jener Zeit, in der die Sowjetunion die Schätze der Dresdner Galerie rettete, so muß man diese große und schöne Tat um so höher werten.

Ruth Seydewitz

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Kurt Stephan (stellvertr. Chefredakteur)
Lena Smolny, Hans Ullrich, Werner Jenke, Günther Zumpe (Verlagsleiter)
Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstraße 46 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR
△ 381 Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

Panzer ist nicht gleich Panzer, Kanone nicht gleich Kanone, und zwischen Kriegsflugzeug und Kriegsflugzeug besteht ebenfalls ein wesentlicher Unterschied. Leere Redensarten? Hohle Phrasen? Nein, Tatsachen, die das Leben von Tag zu Tag erhärtet! Während in den kapitalistischen Ländern Kriegsmaterialien allein dazu dienen, Massenmorde und räuberische Überfälle vorzubereiten oder durchzuführen, befinden sich in den sozialistischen Ländern die Waffen in den Händen von Arbeitern und Bauern, die nur ein Ziel kennen: die Waffen so zu meistern, daß jedem Aggressor eine gehörige Abfuhr erteilt werden kann. Auf den Besitzer der Waffe kommt es also an. Er prägt ihren Charakter als Instrument des Friedens oder als Mittel der Aggression. Diese Gedanken sind es, die uns bewegen, wenn wir am 14. Mai allen Soldaten und Offizieren des sozialistischen Lagers für ihren unermüdlichen Einsatz und ihre ständige Kampfbereitschaft danken. Am 14. Mai jährt sich jener Tag zum dritten Mal, an dem in Warschau acht Ministerpräsidenten des sozialistischen Lagers den Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand unterzeichneten, einen Vertrag, der von den Ideen des proletarischen Internationalismus getragen wird.



Luftstreitkräfte in der DDR

Luftlandetruppen und Seestreitkräfte in der Volksrepublik Polen

Panzereinheiten in der ČSR

Im Gleichschritt: Für den Frieden

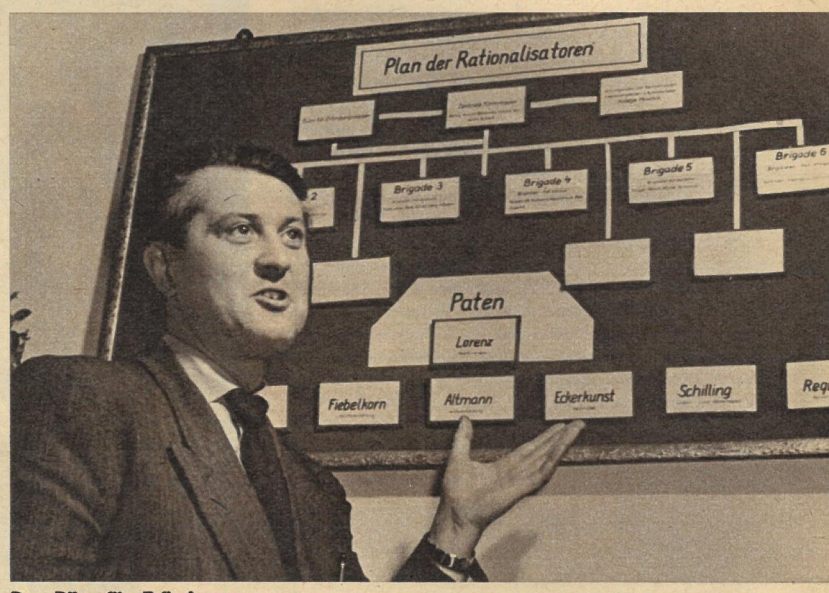
Man schreibt das Jahr 1523. Tilman Riemenschneider (Emil Stöhr), wie wir ihn im Film kennenlernen, ist schon ein berühmter, erfolgreicher Künstler und angesehener Bürger, der in Würzburg verschiedene öffentliche Ämter innehat. Daß er immer auf der Seite des Volkes, der geknechteten Bauern steht und das auch in seiner künstlerischen Arbeit ausdrückt, beobachtet sein Geselle (Hartmut Reck) mit großem Mißtrauen

Tilman Riemenschneider

Fürstbischof von Thüngen (Gerd-Michael Henneberg), der große Gönner Riemenschneiders, wird sein unversöhnlicher, rachsüchtiger Feind, als Tilman den um ihr Recht kämpfenden Bauern die Tore Würzburgs öffnet

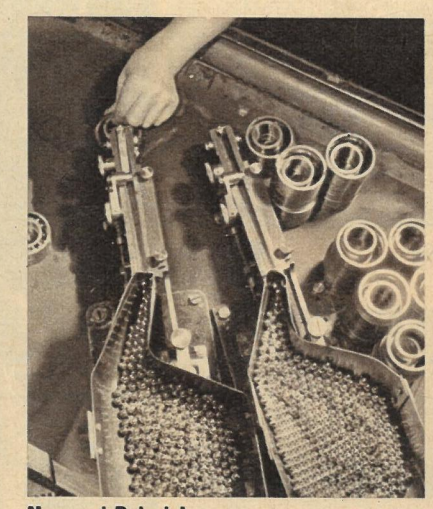
Annekatrin Bürger spielt das Bauernmädchen Anna, das dem Künstler, als er nach qualvoller Folter mit gebrochenen Händen aus dem Kerker zurückkehrt, treu zur Seite steht. — Dieser neue DEFA-Film unter der Regie von Dr. Spieß und der Kameraführung von Nationalpreisträger Klagemann will deutlich machen, daß der Künstler zu seiner Zeit aktiv Stellung nehmen muß, wenn seine Werke unvergänglich sein sollen

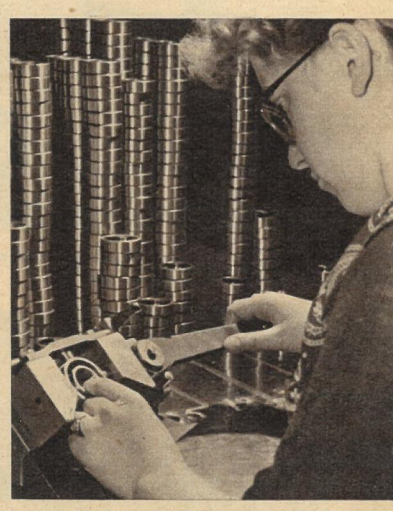
„Maximale Erhöhung der Produktivität der Arbei



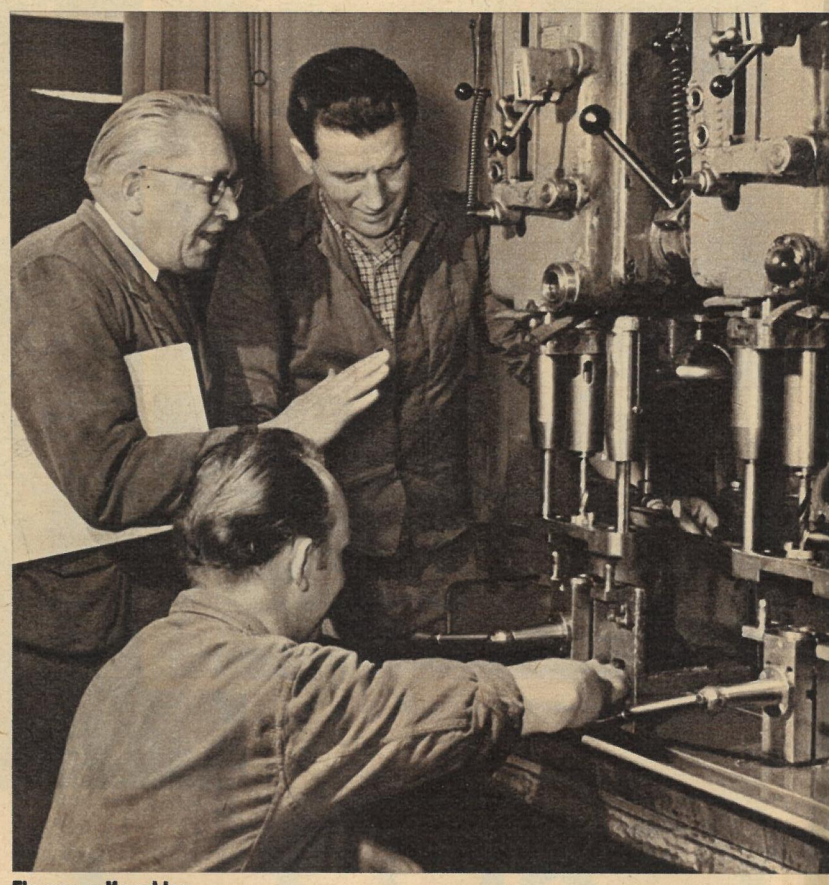
Das Büro für Erfindungswesen des VEB Wälzlager führt kein Schattendasein, und hier verschwinden auch keine Verbesserungsvorschläge in überdimensionalen Schreibtischschubladen. Der Erfolg: rund 200 Vorschläge im vergangenen Jahr, von denen 90 realisiert werden konnten. Sie brachten dem Betrieb eine Einsparung von etwa 300 000 DM und der Belegschaft vorläufige Prämien in Höhe von 28 000 DM. Wenn man den Abteilungsleiter Kollegen Thieme nach dem Geheimnis dieses Erfolges fragt, dann zeigt er nur stumm auf den Plan der Rationalisatoren. Im VEB Wälzlager wurden nämlich in den Abteilungen Rationalisatorenbrigaden gebildet, und jeder Brigade wurde aus den Angehörigen der technischen Intelligenz ein Pate zur Verfügung gestellt. Die Arbeiter wissen also sofort, an wen sie sich zu wenden haben und wer für ihre Vorschläge die technische Ausarbeitung übernimmt

Fotos Peter jr. / Text Rödel





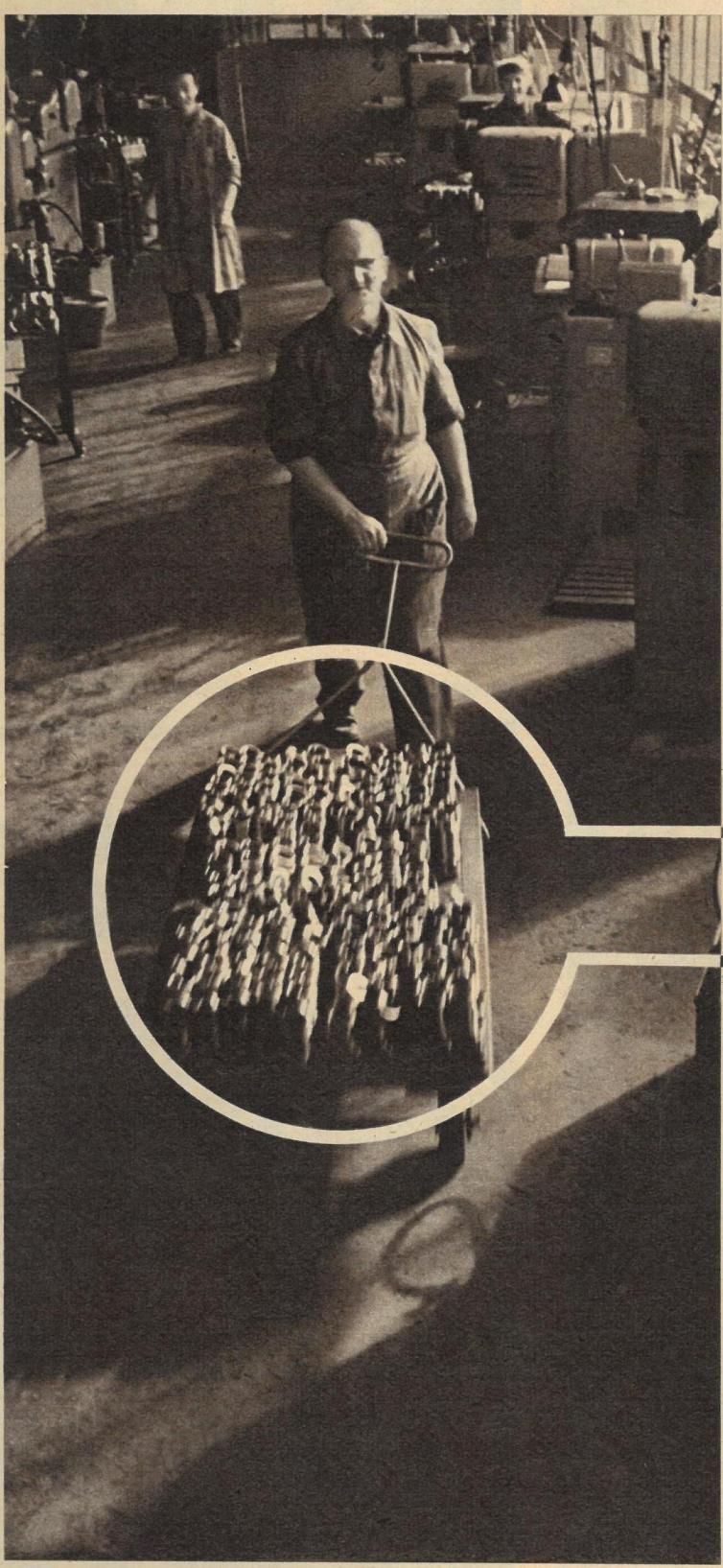
Nur zwei Beispiele aus der großen Reihe der realisierten Vorschläge. Jahrelang und weil man es schon immer so machte, füllten die Frauen die Kugeln mit der Hand in die Lager. Gewiß, sie hatten große Fertigkeit darin. Aber ein paar fielen doch mal runter, rutschten daneben, und ab und zu war mal eine zu wenig im Lager. Scheinbar geringfügige Sachen und doch ein Manko. Die neuentwickelte Abfüllmaschine (links) gibt nur die vorbestimmte Anzahl Kugeln aus, und keine rutscht mehr daneben. Genauso war es beim Eindrücken der letzten Kugel. Jahrelang wurde das im Schraubstock gemacht. Und wenn die Frauen auch hier Übung hatten, dieser oder jener polierte Außenring bekam doch mal einen Kratzer oder wurde zu sehr gespannt. Die neue Eindrückvorrichtung gibt dem Außenring des Lagers nur eine bestimmte Spannung und zerkratzt ihn nicht



Ein neuer Vorschlag wird in die Tat umgesetzt und bringt dem Betrieb wiederum 9500 DM Jahresnutzen und den Kollegen Kirstein und Emmert, die ihre Idee mit Hilfe des Abteilungsleiters Ludwig (links) in die Tat umsetzten, die dementsprechende Prämie. Die beiden Kollegen sind Mitglieder der Rationalisatorenbrigade 1, und ein Blick auf ihre Konten im Büro für Erfindungswesen zeigt, daß sie es nicht umsonst sind. Kollege Kirstein machte bisher 26 Vorschläge mit einem Jahresnutzen von 15 000 DM, der Kollege Emmert 39 Vorschläge mit einem Jahresnutzen von 8 000 DM

bei minimalem Bedarf an Investitionsmitteln."

Walter Ulbricht auf der 33. Tagung des ZK der SED



Einst fuhr vor Ende jeder Schicht ein Transportarbeiter in den Abteilungen von Maschine zu Maschine, sammelte die bearbeiteten Ringe für die Kugellager ein und brachte sie zur Gütekontrolle. Mitunter wanderten auf diese Art und Weise ganze Serien Ringe in den Ausschußkasten. Das gefiel den wenigsten. Lange wurde diskutiert. Eines Tages fand man die Lösung. Sie kostete etliche Meter Blechstreifen und einige Installationsanlagen. Bald führten von den Maschinen Ablaufrinnen zu den Kontrollabteilungen. Jedes an der Maschine bearbeitete Stück wurde Sekunden später schon geprüft (rechts). Und war wirklich ein Stück Ausschuß dabei, leuchteten wiederum Sekunden später an der betreffenden Maschine eine Warnlampe auf und an einem großen Lichtkasten (unten rechts) in der Mitte des Saales die Angabe, was da schiefgegangen war. Binnen kurzem sank der Ausschuß von 3 bis 4 Prozent auf einen nicht mehr meßbaren Wert herab, und Transportarbeiter wurden eingespart. Innerhalb eines Jahres machte sich die ganze Anlage bezahlt. Nicht nur für den Betrieb, sondern für unsere gesamte Volkswirtschaft. Denn es gibt kaum eine Maschine, zu der man nicht Kugellager brauchte. Und wenn im vergangenen Jahr der VEB Wälzlager anläßlich des Wettbewerbes zum 40. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution 400000 Wälzlager über den Plan herstellte, so ist das nicht zuletzt auf viele der guten Ideen zurückzuführen, die in diesem Betrieb in den Köpfen der Arbeiter entstanden und in gemeinsamer Arbeit zwischen Produktionsarbeiter und technischer Intelligenz verwirklicht wurden. Auch dieses Jahr hat mit Erfolgen begonnen. Pünktlich erfüllten sie den Plan für das I. Quartal und den Exportplan sogar vorfristig. Es sollte uns nicht wundern, wenn bei so viel Initiative bis zum V. Parteitag der SED noch manches Lobenswerte über die Kollegen aus der Berliner Rittergutsstraße in den Zeitungen zu lesen sein wird. Sie haben gezeigt, daß man die Produktion nicht nur mit Investitionen steigern kann, sondern bei einigem Nachdenken auch mit der Aufdeckung innerbetrieblicher Reserven

Müssen es immer Millionen sein?

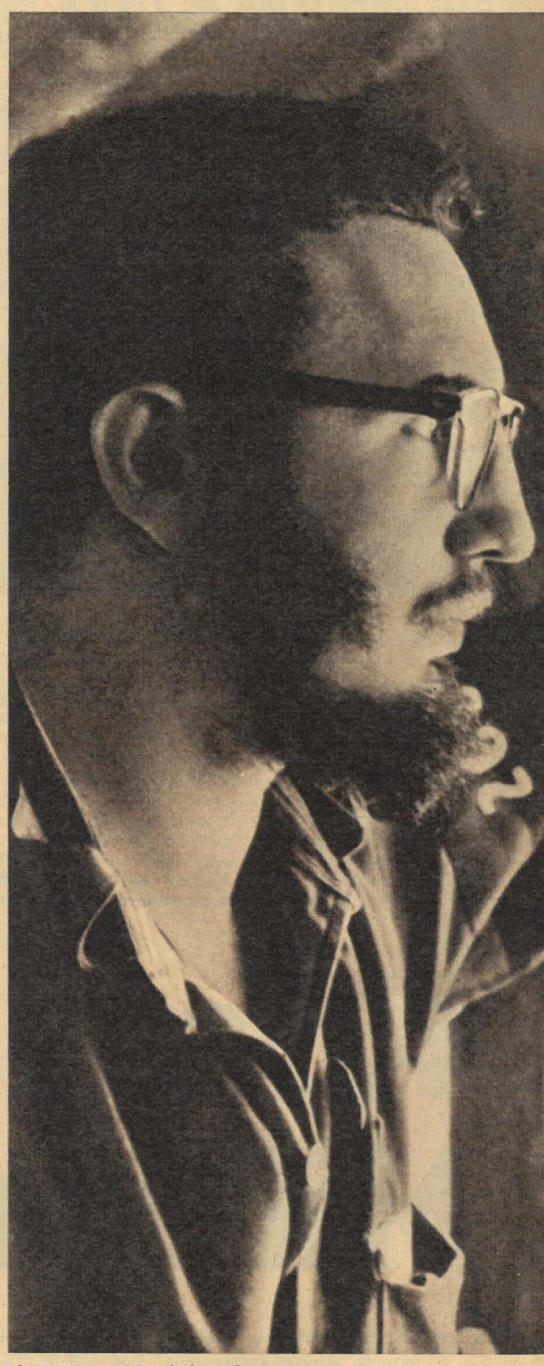
Viele unserer wirtschaftlichen Probleme wären keine Probleme mehr, wenn wir den Wunschtraum mancher Werkleiter oder technischer Direktoren unserer volkseigenen Betriebe in die Realität umsetzen könnten. Für sie bedeutet Mechanisieren, Modernisieren, Automatisieren nichts anderes als viele Millionen DM Investitionsgelder und serienweise Anlieferung der modernsten Maschinen. Daß das Problem nicht so leicht gelöst werden kann, wird jeder einigermaßen wirtschaftlich denkende Mensch einsehen, denn die Millionen Investitionsgelder müssen erst dem Staatshaushalt zugeflossen sein und die modernen Maschinen erst hergestellt werden. Beides steht uns nicht in unumschränktem Maße zur Verfügung. Was aber in jedem Betrieb zur Verfügung steht, das sind der gesunde, praktische Sinn unserer arbeitenden Menschen und das Wissen unserer technischen Intelligenz. Wieviel man damit anfangen kann, haben schon zahlreiche Betriebe bewiesen. Einer davon ist der VEB Wälzlager in Berlin.

„Politik der eisernen Faust" nennt Batista seine gegenwärtige Terrorkampagne. Wahllos werden Leute verhaftet, die man einer oppositionellen Einstellung oder der Sympathie für die Aufständischen verdächtigt. In den Polizeigefängnissen sitzen die Festgenommenen buchstäblich übereinander. Hinrichtungen sind an der Tagesordnung. Auf diese Weise hofft der verhaßte Diktator sich noch eine Weile über Wasser halten zu können. Doch diese Hoffnung ist sehr trügerisch. Schon mehrmals hat Batista während der Zeit seiner Herrschaft mit allem Oppositionellen aufgeräumt. Die Gewerkschaften wurden gleichgeschaltet, ihre fortschrittlichen Führer liquidiert, die Sozialistische Volkspartei wurde verboten. Doch der Widerstand wuchs unaufhörlich

Dem Geheul eines Schakals gleichen Batistas Haßtiraden auf alles, was ihm im Wege steht. Als Stütze seiner Diktatur dienten ihm bisher die Armee und der Polizeiapparat, die amerikanischen Imperialisten und bis zu einem gewissen Grade sogar Spaltung und Widersprüche der bürgerlichen Opposition

Batista, der „starke Mann" von Kuba
Klassen und Schichten entstammen

Keinem



½ Million Mark bot Batista für den Kopf dieses jungen Mannes. Doch vergeblich. Die aufständischen Kubaner würden lieber ihr Leben geben, als ihren Anführer Fidel Castro an den Henker auszuliefern. Fidel Castro ist ein 31jähriger Rechtsanwalt, der in die Berge der Sierra Maestre ging. Von hier aus führt er mit über tausend Getreuen den Kampf gegen Batista. Sein Ziel ist ein bürgerlich-demokratisches Regime

Als eine wertvolle Perle betrachtete man Kuba, die größte Insel der Großen Antillen, als sie 1492 von Kolumbus entdeckt und kurz darauf von der spanischen Krone blutig erobert wurde. 1898 annektierten die Nordamerikaner das Land, da ihnen die fruchtbare Erde und die reichen Bodenschätze ins Auge stachen. Seit 1902 ist Kuba nominell selbständig, doch die USA haben nie aufgehört, Kuba als ihre Kolonie zu betrachten (siehe ZB 11/1958. Im Bild: Havanna)

Prunk und Elend leben, wie in allen Ländern der kapitalistischen Welt, auch in Kuba eng nebeneinander. Wobei in diesem Falle von jeher das Übergewicht auf dem Elend liegt. Eine Tatsache, in der wir auch die Erklärung dafür finden, daß Kuba in der Geschichte seines Landes so viele Volksaufstände erleben mußte. Unter dem Batista-Regime hat sich nichts geändert. Zur Zeit ist jeder fünfte Kubaner arbeitslos. Szenen, wie sie unser Foto zeigt, findet man massenhaft in jeder Stadt; die Hauptstadt Havanna macht keine Ausnahme

„Schlimme Zeiten" sind für die dollarschweren Amerikaner angebrochen, die so gern nach dem „romantischen" Kuba reisten, um seine landschaftlichen Reize zu genießen. Gegenwärtig können sie ihre „Partys" nur noch mit Polizeischutz unternehmen

Trotz sengender Sonne müssen die Zuckerrohrschnitter täglich 12 bis 14 Stunden arbeiten. Zucker ist bekanntlich ein Hauptprodukt Kubas, doch unter dem brutalen Würgegriff der Vereinigten Staaten versinkt die Zuckerproduktion von Jahr zu Jahr in eine immer gefährlichere Krise

Havannazigarren — weltberühmt aber teuer! Wie beim Zuckerrohr schreiben die amerikanischen Monopole die Größe der Anbaufläche vor, weil, getreu dem kapitalistischen Prinzip, Angebot und Nachfrage den Preis bestimmen und zuviel Produkte die Profite schmälern würden

Die Nachkommen von Negersklaven und Spaniern bilden heute den Hauptteil der Bevölkerung. Ursprünglich waren einmal Indianer die Herren des Landes. Doch diese mußten unter den Waffen der spanischen Eroberer ihr Leben lassen

zittert. Trotz Terrors wird der Widerstand des Volkes immer stärker. Obwohl die Gegner des amerikahörigen Diktators verschiedenen und nicht in jedem Falle klare Vorstellungen von der Zukunft haben, in einem Punkt sind sie sich einig:

Pardon für Batista

Das ist Castros wilde verwegene Jagd! ZB zeigt hier eines der wenigen Fotos, die von den überraschenden Aktionen der Fidel-Castro-Partisanen existieren. Überraschung und Wendigkeit sind wichtige Methoden, mit denen die tollkühnen Burschen arbeiten. Durch schlagartige Aktionen auf Militärstützpunkte holten sie sich Waffen, Geld, Lebensmittel und andere Ausrüstungsgegenstände. Ihrer unerhörten Beweglichkeit ist es auch zuzuschreiben, daß jene massiven, mit den modernsten Waffen ausgeführten Militäraktionen gegen Castro ohne nennenswerte Erfolge blieben. Große Teile Kubas werden bereits seit längerer Zeit von den Aufständischen beherrscht. Charakteristisch ist dabei, daß Castro mit aller Schärfe für die Sicherheit der Einwohner dieser Gebiete sorgt. In den letzten Wochen sind die Partisanen zu immer größerer Aktivität übergegangen. Letzte Meldungen, die uns trotz der Zensur des sich praktisch im Kriegszustand befindlichen Kubas erreichten, sprachen sogar von Straßenkämpfen zwischen Castro-Einheiten und Batista-Truppen in Havanna. Es liegt auf der Hand, daß die Partisanen solche Aktionen nur durchführen können, weil sie die Sympathie und Unterstützung der Bevölkerung haben. In den Bergen sind es die Bauern, die den Partisanen Lebensmittel zur Verfügung stellen, in den Städten bringen die Arbeiter ihren Widerstandswillen durch Streiks zum Ausdruck. Aber auch Bürgerliche warten sehnsüchtig auf den Tag der Befreiung Fotos: Zentralbild (2), ZB (2), PM (2), DJ (2), NJ

Umringt von denen, die sie erbauten, sowie von Delegationen aus den Zubringerbetrieben, steht die „152" vor der Halle 22. Unter ihnen der 1. Sekretär der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Walter Ulbricht, der es sich nicht nehmen ließ, den Flugzeugbauern zu diesem großen Erfolg selbst zu gratulieren und die Besten unter ihnen als Aktivisten auszuzeichnen. War schon der Lizenznachbau der IL 14 (rechts) ein Exportschlager, so wird sich die „152" bald als eines der begehrtesten Exportexponate der DDR herausstellen. Mit ihrer Reichweite von etwa 2500 Kilometern, ihrer Reisegeschwindigkeit von 800 bis 850 km/h ist sie besonders für mittlere Flugstrecken geeignet. Die vier Strahlturbinen vom Typ 014, die auch eine eigene Entwicklung unserer Flugzeugindustrie sind, zeichnen sich vor allem durch ihre große Wirtschaftlichkeit aus. In nicht allzu ferner Zeit werden auch viele unserer Touristen, die ihren Urlaub im Ausland verbringen wollen, mit der „152" sicher und bequem ihr Reiseziel erreichen

Fotos Höhne-Pohl

Bald dröhnen ihre Düsen

Am 30. April 1958, 14 Uhr mitteleuropäischer Zeit, wurde der sichtbare Beweis erbracht, daß die DDR gleichberechtigt neben den wenigen Nationen steht, deren Industrie bisher in der Lage war, Düsenflugzeuge für den zivilen Luftverkehr herzustellen. Selbst wenn man kein Freund von Superlativen ist, möchte man angesichts dieser Tatsache von einem kometenhaften Aufstieg der jungen Flugzeugindustrie der DDR sprechen. Eine Tatsache, die manchem schon zur Messe im Pavillon der Flugzeugindustrie der Deutschen Demokratischen Republik recht unangenehm in die Nase stieg. Hofften sie bisher noch auf irgendein „Wunder", das diesen Aufstieg zunichte machen könnte, so haben ihnen die Werktätigen des jüngsten Industriezweiges unserer Republik am Vorabend des 1. Mai 1958 die einzig richtige Antwort gegeben

Endlich ist es soweit, die Spannung der vielen Zuschauer ist auf dem Höhepunkt angelangt. Langsam schieben sich die Tore der Halle 22 auseinander. Ein Trecker setzt sich in Bewegung und zieht die „152" unter dem Jubel der Umstehenden auf die Betonpiste. Das Kampfziel der Flugzeugbauer, die „152" bis zum 1. Mai hallenfertig herzustellen, war erreicht. Im Namen der Regierung und des Zentralkomitees der SED dankte Walter Ulbricht für diese hervorragende Leistung der Arbeiter und der Intelligenz

Walter Ulbricht beim Verlassen der Passagierkabine des ersten in Deutschland hergestellten Düsenpassagierflugzeuges. Am Vormittag hatte er, immer dicht umringt, in der riesigen Montagehalle Aussprachen mit den Arbeitern und Angehörigen der Intelligenz der Flugzeugwerke geführt und sich über den Stand unserer Verkehrsflugzeug-Produktion informiert

DER MENSCH EROBERT DIE ERDE

Bildbericht Adelheim Dietzel

12

Im geheimnisvollen Dunkel der mit Tierzeichnungen versehenen Höhlen vollzogen die Jäger ihren Jagdzauber. Wir wüßten gar nicht so gut Bescheid, hätten sie uns nicht auch einzelne Darstellungen hinterlassen (siehe Zeichnung unten), auf denen mit Tierfellen maskierte Menschen erkennbar sind. Weiterhin fand man in einigen Höhlen grobe Skulpturen aus Lehm in der Form von Tieren und mit dem Finger in den feuchten Höhlenlehm geritzte Tierköpfe. Zahlreiche Löcher darin besagen, daß die Jäger ihre Speere und Pfeile nach dem Tierbild schossen, um es so zu „töten". – Eine recht handgreifliche Magie! Ganz bestimmt waren solche Riten in den von Steinlampen – wir lernten sie letztes Mal kennen – spärlich erhellten Grotten von Tänzen und „Gesängen" begleitet. Über andere rituelle Handlungen lassen sich nur Vermutungen anstellen. Umstritten ist die Bedeutung sogenannter Zauberstäbe, die vielfach gefunden wurden. Der hier wiedergegebene (ergänzt) zeigt die in Rentierhorn geschnitzten Köpfe eines männlichen und eines weiblichen Büffels. Ganz gewiß aber hatten solche und ähnliche Schnitzereien, die häufig beide Geschlechter des jeweiligen Tieres zeigen, für eine Fruchtbarkeitsmagie besondere Bedeutung, denn den Jägern war natürlich auch an der Erhaltung und der Vermehrung des Wildbestandes gelegen. Allerdings räumten Treibjagden, wie wir sie auf der nächsten Zeichnung miterleben wollen, tüchtig unter den Tieren auf.

◁ Tanzender Zauberer in der Höhle Trois-Frères (Frankreich) in der Maske eines Bisons. Größe etwa 30 cm

LEONID LENTSCH

Die Strafe

Der Ingenieur und Konstrukteur Igor Nikolajewitsch Schagalow stand, mit einem Glas Wasser in der Hand, neben dem Sofa, auf dem, mit dem Gesicht nach unten, seine Frau Jelena Wassiljewna lag und heftig schluchzte. In stumpfsinniger Fassungslosigkeit, wie sie Männern eigen ist, die Frauen nicht weinen sehen können, wiederholte er: „Lenja! Jelena! Trink das Wasser! Das ist doch ein fürchterlicher Unsinn! Ich gebe dir mein Wort! Nun trink doch das Wasser, ich bitte dich!"

„Du behauptest also immer noch", sagte mit unheilschwerer Ruhe nach einer Pause Jelena Wassiljewna, „daß du den dritten Tag nach der Arbeit bei dir im Büro in der Betriebsversammlung geblieben bist, die dreiundeinehalbe Stunde gedauert hat?"

„Ich behaupte es nicht nur, es war so! Frag Popow, Palkin, ruf Iwan Sergejewitsch an ..." Jelena Wassiljewna nahm ein auf dem Sofa liegendes Papierchen mit offiziellem Stempel und las es triumphierend laut vor. Igor Nikolajewitsch schlug die Hände zusammen. Das war tatsächlich unerklärlich. Dieses Papierchen, mit dem offiziellen Stempel der Revisionsabteilung der N—sker Eisenbahn, forderte den Bürger Schagalow, Igor Nikolajewitsch, auf, unverzüglich 30 Rubel Strafe zu zahlen, weil er ohne Fahrkarte im Vorortzug gefahren war. Das Datum, der Monat, die Adresse — alles stimmte!

„Ich weiß nicht, was das ist!" sagte schließlich Igor Nikolajewitsch. „Irgendein Mißverständnis! Oder eine Fälschung! Ich fahre nicht aus der Stadt! Und völlig ... Warum sollte ich aus der Stadt fahren? Zu wem?!"

Jelena Wassiljewna kniff spöttisch die vor Zorn verdunkelten Augen zu: „Zu wem? Ich werde dir sagen, zu wem! Du fährst nach Nadelnaja zur Valetschka, zu dieser deiner ... Volleyballkameradin! Denkst du, ich habe nicht bemerkt, wie du den ganzen Sommer in ihre schwärmerischen Augen geguckt hast?"

„Pfui, was für abgeschmacktes Zeug! Ehrenwort, Vögelchen, mit dir kann man sich unmöglich unterhalten!"

„Vor einer Woche", sagte Jelena Wassiljewna, „brachte man mir genau das gleiche Papier. Das bedeutet, daß du auch da zu deiner Volleyballfreundin gefahren bist. Und ebenfalls als blinder Passagier! Wenn ihr euch schon nicht schämt, die Frau zu betrügen, Igor Nikolajewitsch, dann geniert euch wenigstens, die Eisenbahn, den Staat zu betrügen!"

Die aufkommende Wut drückte Igor Nikolajewitsch beinahe die Luft ab. Er mußte in Gedanken bis zwanzig zählen und sich beherrschen: „Eins, zwei, drei, vier, fünf ..." Jelena Wassiljewna fuhr fort zu reden, und das, was sie sagte, war so kränkend und ungerecht, daß der Konstrukteur, indem er scharf „zwanzig" ausrief, ins Vorzimmer lief, sich den Mantel umwarf, den Hut aufstülpte und, nur um zur Besinnung zu kommen, auf die Straße rannte.

Dann, als er sich ein wenig abgekühlt hatte, kehrte er nach Hause zurück. Jelena Wassiljewna war nicht mehr da. Auf dem Tischchen im Vorzimmer lag eine Notiz: „Ich bin zur Mama gefahren. Versuche nicht, anzurufen oder mich umzustimmen. Von meinem Entschluß werde ich Kenntnis geben. Jelena."

Am Morgen rief Igor Nikolajewitsch in seinem Konstruktionsbüro an. Er sagte, daß er sich schlecht fühle und deshalb etwas später zur Arbeit käme, nahm ein Taxi und fuhr in die Verwaltung der N—sker Eisenbahn. In der Revisionsabteilung empfing ihn ein älterer Mitarbeiter. Er hörte den Konstrukteur sehr aufmerksam an und lächelte sichtlich teilnahmsvoll. „Ja, leider ist diese traurige Tatsache keine Seltenheit. Augenscheinlich nannte der unbekannte, he, he! — blinde Passagier Namen und Adresse des verehrten Genossen Schagalow. Sehen Sie, nach den gegenwärtigen Instruktionen zwischen den Behörden sind die Eisenbahnkontrolleure nicht verpflichtet, die Papiere zu überprüfen."

„Wegen Ihrer Instruktionen ist meine Frau weggelaufen!" entrüstete sich der Konstrukteur.

„Ich fühle mit, aber die Interessen der Eisenbahn sind hierbei, entschuldigen Sie, nicht zu Schaden gekommen!"

„Ihr Reden entspricht nicht sowjetischer Art! Der Mensch ist nicht für die Eisenbahn, sondern die Eisenbahn ist für den Menschen da!"

Igor Nikolajewitsch arbeitete an diesem Tag schlecht. Gegen Ende des Arbeitstages tauchte im Kopf des Konstrukteurs ein glücklicher Gedanke auf, der ihn vollständig beruhigte: Man muß nach der Arbeit nach Nadelnaja zu Walja fahren, die sympathische Volleyballkameradin „zur Seite" nehmen, zusammen zur Schwiegermutter fahren und Jelena Wassiljewna die ganze Unsinnigkeit ihres Verdachtes beweisen.

Es waren nicht viel Menschen im elektrischen Vorortzug. Im Wagen erschien der Kontrolleur — ein schnurrbärtiger, finster aussehender Eisenbahner. Er begann die Fahrkarten der Passagiere zu prüfen. Plötzlich erblickte Igor Nikolajewitsch zwei Bänke vor sich den Landhausbesitzer Pawel Archipowitsch Linjajew, bei dem er im vergangenen Jahre in Nadelnaja ein Zimmer im Landhaus gemietet hatte. Jetzt wandte sich der Kontrolleur zu Linjajew: „Ihre Fahrkarte!"

Pawel Archipowitsch verlor nicht die Würde, wühlte mit den Händen in den Taschen seiner Jacke aus rötlichem Wollstoff, dann sagte er gediegen: „Ich habe keine Fahrkarte; sie ist irgendwohin abhanden gekommen!"

„Ach, Bürger Schagalow, Bürger Schagalow", sagte der Kontrolleur vorwurfsvoll und laut, daß es alle im Wagen hörten, „wieder sind Sie hereingefallen! Bezahlen Sie die Strafe sofort, oder sollen wir eine Mitteilung schicken?"

„Schicken Sie eine Mitteilung!"

„Die Adresse ist dieselbe?"

„Dieselbe!"

Igor Nikolajewitsch traute seinen Ohren nicht. Als der Kontrolleur sich entfernt hatte, erhob er sich, ging auf Linjajew zu und sagte: „Tag, Genosse Schagalow!" Linjajew ließ die Zeitung fallen, erblickte Igor Nikolajewitsch und geriet in Verlegenheit. Aber noch hielt er sich in der Gewalt.

„Sie machen Witze, Igor Nikolajewitsch! Sie kommen schon zu mir, wie es scheint. Ich kann ein Zimmer abgeben, wenn wir uns verständigen."

„Gehen wir!"

Linjajew seufzte und stand ergeben auf. Der Zug verlangsamte die Fahrt, man näherte sich dem Bahnhof.

Sie gingen hinaus auf den leeren Bahnsteig und setzten sich nebeneinander auf eine Bank, wie alte Freunde, die sich plötzlich nach langer Trennung getroffen haben.

„Nun?" sagte drohend der Konstrukteur, „wollen Sie mir endlich erklären, warum Sie meinen Familiennamen nennen, wenn man Sie bestraft?"

„Sie sind doch ... ein Mensch, den ich kenne ... mit gutem Verdienst. Ich bereichere mich doch, Igor Nikolajewitsch, nicht selbst an dieser Strafe! Alles geht doch in den vielverehrten Staatsschatz, in das Ministerium der Finanzen."

„Eine Fahrkarte kann man kaufen! Es ist beschämend, in Ihren Jahren als blinder Passagier zu reisen."

„Ich muß sparen!"

„Gehen Sie, Sie sind doch ein wohlhabender Mann! Sie haben ein Landhaus, Erdbeeren, Blumen."

„Sie sind gut, Igor Nikolajewitsch, Ihr Gehalt läuft, tschik, tschik, wie der Zähler in einem Taxi das ganze Jahr, aber bei uns ist im Winter kein Zufluß! Hier abzwacken, dort drücken, so hält man auch seine Existenz aufrecht!" Fortsetzung Seite 15

Landhandel – das fünfte Rad?

Im Sinne unserer Politik auf keinen Fall. Der Fortschritt in unserer Entwicklung spiegelt sich auch in der Versorgung unserer Landbevölkerung wider. Viele Waren, die es noch vor wenigen Jahren nur in der Stadt zu kaufen gab, kann man heute im Dorf bekommen. Ein Netz von Verkaufsstellen spannt sich über das Land. Allein im Bezirk Dresden wurden in den letzten Jahren 315 HO- und 1697 Konsum-Verkaufsstellen eingerichtet, davon allein 23 Landwarenhäuser. Dazu kommen noch 17 Spezialverkaufszüge für Fisch, die mit Kühlanlagen ausgerüstet sind und tagtäglich über Land fahren. Allein in diesem Jahr sollen 100 weitere Verkaufsstellen und 2 Landwarenhäuser eröffnet werden. So sieht es in allen Bezirken unserer Republik aus. Wie in Dresden, so faßte auch in Cottbus der Rat des Bezirkes nach dem Gesetz über die Vervollkommnung und Vereinfachung der Arbeit des Staatsapparates einen Beschluß zur Verbesserung der Handelstätigkeit im Bezirk. Die örtlichen Organe in den Kreisen und Gemeinden allerdings machen sich mitunter noch zuwenig Gedanken darüber, wie den Bedürfnissen der Dorfbevölkerung besser Rechnung getragen werden kann. Unregelmäßiges Angebot einiger Artikel, das Sortiment, der Umfang des Warenangebotes und die Verkaufskultur in einigen Orten lassen darauf schließen, daß es hier und da, in den Verwaltungen und auch bei den Handelsorganen, doch noch Menschen gibt, für die der Landhandel eine untergeordnete Rolle spielt. ZB-Reporter Scheffler (Text) und Peter jr. (Fotos) griffen im Bezirk Cottbus einige Beispiele auf, um zu zeigen, was im Landhandel noch verändert werden muß, um den Forderungen unserer Regierung gerecht zu werden

Leider ausverkauft...

sind außer an den Liefertagen Zigarren. Das ist nicht nur im Bezirk Cottbus der Fall. Wie wir von der Kreiskonsumgenossenschaft erfuhren, wurde das Zigarrenangebot gegenüber dem Vorjahr verdoppelt, doch es reicht trotzdem nicht. Uns gefällt dabei nicht, daß das Großhandelskontor in Cottbus sagt, wer 50 Zigarren haben will, muß 2000 Turf mit in Kauf nehmen. Das nennt man Verteilung nach einem Schlüssel. Für den Einzelhandel sind es aber ungesetzliche Koppelgeschäfte

Leider ausverkauft...

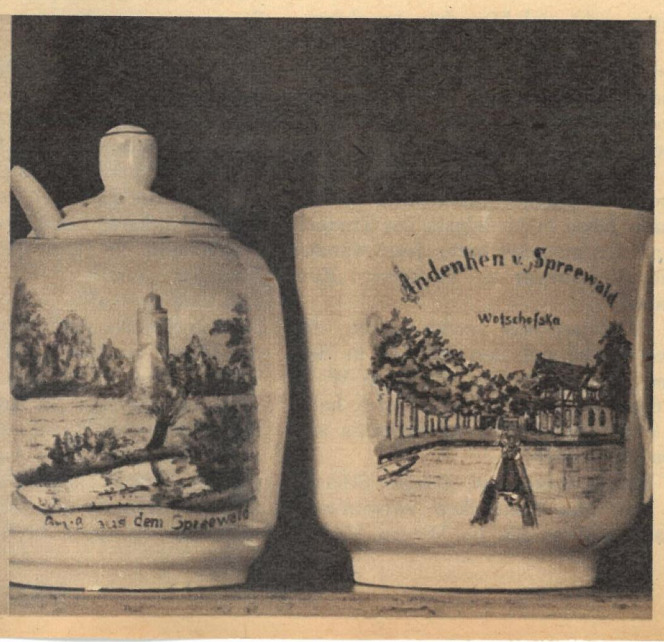
sind Motorradbereifungen der Größen 2,75–19. Der Bürgermeister von Werben muß seine RT 125 deshalb seit einem halben Jahr im Schuppen stehenlassen. Ähnlich ist die Situation bei 28er Bereifung für Fahrräder. Man kann allerdings fast überall 26er Bereifung kaufen. Wie die DHZ Gummi und Asbest in Dresden mitteilte, besteht aber die Möglichkeit, einen Austausch der verschiedenen Reifengrößen vorzunehmen. Die Cottbuser haben dies anscheinend versäumt

Leider ausverkauft...

bekommt man in einigen Dörfern öfter zu hören als anderswo. Große Mühe, die Wünsche seiner Kundschaft zu erfüllen, gibt sich der private Einzelhändler Guthschmidt in Dissen. Auch in seinem Geschäft ist der Fortschritt in unserer Entwicklung spürbar. Er hat jetzt die Absicht, in den nächsten Tagen einen Kommissionsvertrag abzuschließen, um sich zu seinem und der Einwohner Nutzen enger mit dem staatlichen Handel zu verbinden. Diesen Entschluß kann man nur befürworten

Leider ausverkauft...

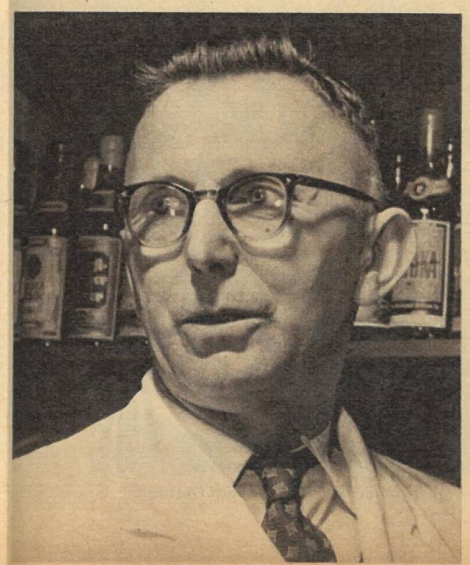
würden wir als Antwort auf die Frage nach derartigem Kitsch gern hören. Solche Senfnäpfe und Kaffeetöpfe, mit Abziehbildern bekleistert, sind wahrlich der Gipfel der Geschmacklosigkeit. Im Landwarenhaus Burg Dorf gibt es diese Schmarren zu kaufen. Vergeblich fragt man dort aber beispielsweise nach billigen einfarbigen Arbeitshemden, wie sie im Konsumkaufhaus Cottbus ausliegen. An Margarine gibt es in Burg Dorf nur „Sahna", während in Werben alle Sorten vorrätig sind



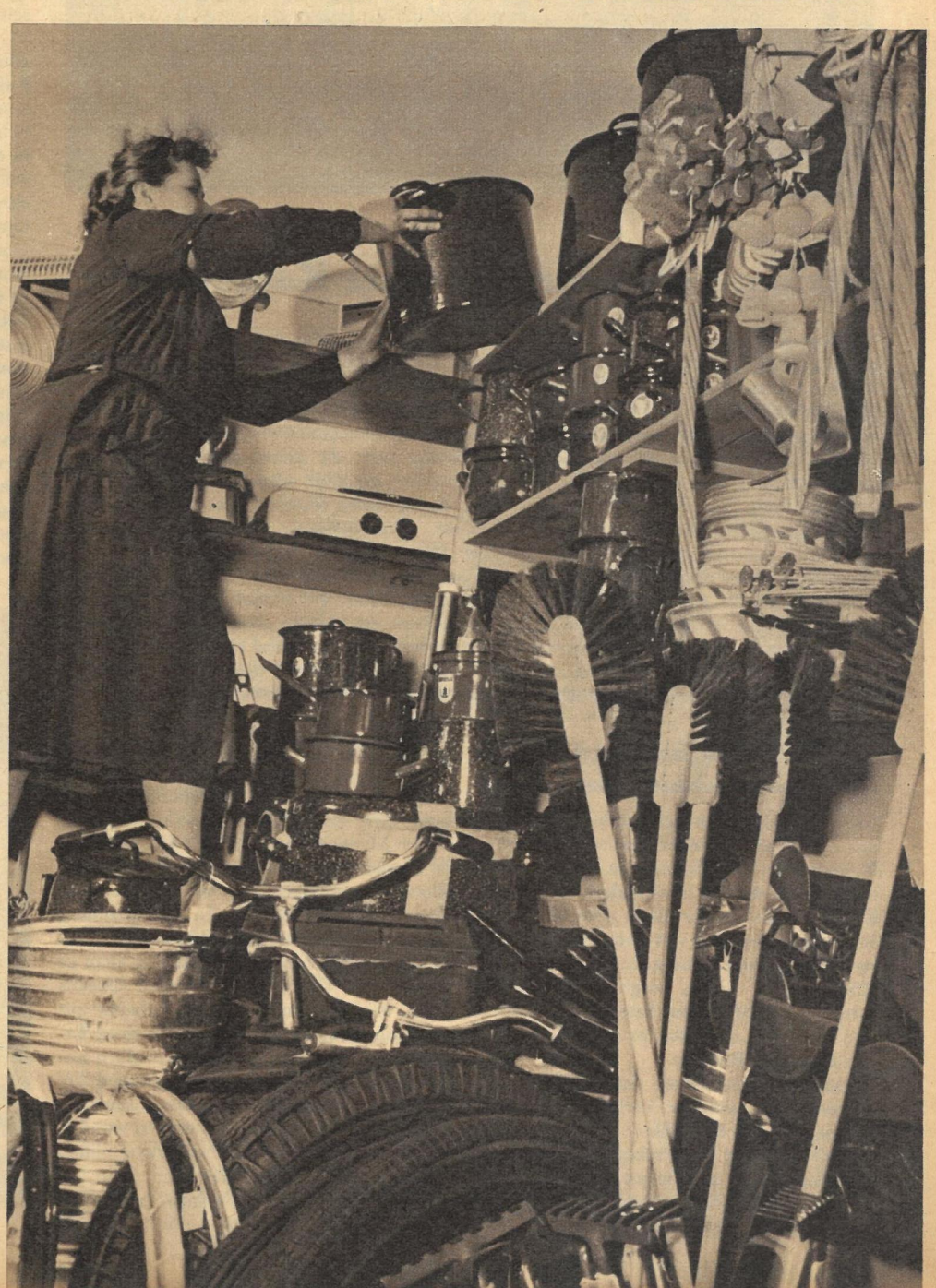
Leider ausverkauft...

waren in Werben Arbeitsschuhe und -stiefel. Bei der BHG Burg Dorf fanden wir solche für 30 DM. Doch die gleichen Schuhe mit der Artikelnummer 177 53 erhält man auch bei der „biwa" in Cottbus für 19 DM. Da es im Dorf keine biwa-Verkaufsstelle gibt, müssen eben die Bauern die Schuhe 11 DM teurer kaufen. Wäre es nicht angebracht, wenn schon billig, dann den gesamten Artikel? Die Abteilungen für Handel und Versorgung bei den Räten der Kreise müßten diese Möglichkeit schaffen

Ein sehr reichhaltiges Warensortiment bietet die Verkaufsstelle der HO-Industriewaren in Werben an (unten). Von Porzellan, Elektrogeräten, Spielzeug und Fahrradersatzteilen bis zum Klosettpapier ist alles vorhanden. Aber um durchzufinden braucht man einen Kompaß. „Raummangel", erklärt uns die Verkäuferin, Frau Budischin. „Das Gebäude gehört zwar der Gemeinde, und es wäre durchaus möglich, den Verkaufsraum zu vergrößern, doch bis jetzt rührte sich noch nichts." Was die Kommission für Handel im Ort denn dazu meine, fragten wir den Bürgermeister. Er verschanzte sich hinter der fadenscheinigen Erklärung, von der Verkaufsstelle liege noch kein Antrag auf Erweiterung vor, und eher könne man sich damit nicht beschäftigen. Wie wär's, wenn die ständige Kommission einmal dort verkaufen würde? Wer soll denn da einen Antrag stellen, damit in der Lebensmittelverkaufsstelle alles an seinen Platz kommt (oben), etwa Gottfried Keller? Dessen Buch „Trinkt, o Augen" fühlt sich in der Nachbarschaft von Bratheringen, Mandeln, Bonbons, Eiern und Bierkästen bestimmt nicht wohl



△
Ein Schmuckstück für das Dorf Groß-Beuchow im Kreis Calau ist das Landwarenhaus. Noch vor wenigen Jahren mußten die Einwohner bis nach Lübben oder Lübbenau fahren, wenn sie beispielsweise Wäsche oder Haushaltartikel kaufen wollten. „Auch heute gibt es noch Leute, die meinen, in der Stadt kaufe sich's besser", sagt uns der Leiter des Warenhauses, Kollege Hakel (links). „Aber immer öfter kommen sie wieder zu uns und sagen: Schade um den Weg und die verlorene Zeit; in Lübben gibt es auch nicht mehr." In den sauberen Verkaufsräumen mit den übersichtlichen Auslagen macht das Einkaufen tatsächlich Freude. „Wir möchten noch viel mehr verkaufen", fährt Kollege Hakel fort, „aber das Großhandelskontor in Lübben behandelt uns oft als fünftes Rad am Wagen. Es geht doch nicht an, daß sich die Vertreter für Tabakwaren, Süßwaren und für chemische Artikel vier Wochen nicht sehen lassen. Mahnen wir an, hat man immer Ausreden parat. Das wirkt sich dann so aus, daß wir beispielsweise nur ein mangelhaftes Süßwarenangebot haben und zeitweise auch kein Waschpulver vorhanden ist"



BERNT KARGER-DECKER

DA HIELT DIE WELT DEN ATEM AN

Ein Tatsachenbericht über die größten Katastrophen der Menschheitsgeschichte

25. Fortsetzung

Krieg — die schrecklichste Katastrophe

Wir haben in den vorhergehenden Kapiteln Katastrophen behandelt, die auf das Schuldkonto entfesselter Naturgewalten, menschlicher Unzulänglichkeit oder technischer Mängel kommen. Unsere Elendschronik würde aber unvollständig bleiben, wenn wir nicht auch jener schrecklichsten Katastrophen gedenken wollten, die zu allen Zeiten von politischen Abenteurern aus Geltungsdrang, Eroberungssucht, ökonomischen Machtbestrebungen, religiösem Fanatismus hervorgerufen wurden und jetzt die ganze Menschheit zu verderben drohen, wenn ihnen nicht mit starker Hand gewehrt wird. Ich meine die Vernichtungskriege. Hierzu gehört beispielsweise das grausige Blutbad, das Kaiser Karl der Große unter den Sachsen anrichtete, um dieses freiheitliebende Volk dem Christentum zuzuführen und seinem Reich einzuverleiben. Hierzu gehören nicht minder die brutalen Inquisitionen der römischen Kirche sowie die schändliche Niedermetzelung von annähernd 11 000 Stedinger Friesen (1234) durch den räuberischen Erzbischof von Bremen, der gleichzeitig ein weltlicher Fürst war, um nur einige zu nennen. Die Kette furchtbaren Unheils aber riß auch in den folgenden Jahrhunderten nicht ab und führte schließlich bis zum Wahnsinn des faschistischen „totalen Krieges" in den Jahren des „Dritten Reiches", der mit der systematischen Ausrottung von Millionen Menschen verbunden war.

Die Vernichtung des Inkareiches

Nicht so weltweit in der Ausdehnung, darum aber nicht weniger grausam sind die Eroberungen der Spanier in Mittel- und Südamerika im 16. Jahrhundert. In jenem Kontinent sind es vor allem zwei blühende Indianerstaaten, die von den Konquistadoren, wie die Bezeichnung für die spanischen Söldnerführer lautet, zugrunde gerichtet werden: das Reich der Azteken in Mexiko und das Reich der Inka im Andenhochland von Peru und Bolivien.

Besonders tragisch läuft das Schicksal der letzteren aus, und der Verlust an Kulturgütern, den die Menschheit durch die brutale Vernichtung des Volkes wie des Landes erleidet und noch heute als schmerzlich empfindet, ist unbeschreiblich groß.

Die Kultur steht in diesem „Lande der Sonnensöhne" auf staunenerregender Stufe. Und reich ist das Land! Reich an Gold und Diamanten, daß der beutegierigen, goldhungrigen spanischen Soldateska das Wasser im Maule zusammenläuft! Ihr Anführer ist Francisco Pizarro, ein ungebildeter roher Klotz, dessen Herz nur von Habgier und Herrschsucht erfüllt ist. In Anerkennung seiner „Verdienste" im Söldnerhaufen des spanischen Konquistadoren Balboa, dem er bis zu den Gestaden des Stillen Ozeans folgt, wird er von diesem in Panama mit Land und Indianern belehnt. Als eines Tages Gerüchte von einem weiter südlich gelegenen Goldlande an sein Ohr dringen, die seine Begierde über jedes Maß anstacheln, beschließt er, selbst ein Eroberer zu werden. Er chartert sich zwei Verbündete, einen ebenso ungebildeten Haudegen wie er, Diego de Almagro mit Namen, und einen abenteuernden Geistlichen, Hernando de Luque, der durch eine Art Bankgeschäft in der Kolonistensiedlung Darién in Panama über unermeßliche Geldsummen verfügt und, wenn er auch nicht mitkämpfen wird, das Unternehmen finanzieren kann. Schon im voraus teilen die drei die Beute auf.

Mit drei Schiffen, 180 Fußsoldaten, 37 Reitern, zwei Kanonen, einigen Mönchen segelt Pizarro im Januar 1531 von Panama los, nachdem er zuvor noch den spanischen Kaiser für seine Pläne begeistert und Karl V. ihn allergnädigst zum Statthalter des zu erobernden Goldlandes ernannt hat.

Widrige Winde machen seiner Flotte schwer zu schaffen, so daß er sich zu vorzeitiger Landung in der Bucht von San Mateo und zu anstrengendem Küstenmarsch nach Peru genötigt sieht. Allein im ersten Indianerdorf, Coaque, das seine Krieger erstürmen, fallen ihm Gold, Silber und Diamanten im Werte von etwa 270 000 Mark in die Hände, die er nach Panama und Nicaragua schickt, um dafür weitere Söldner anzuwerben. Das Eintreffen der Verstärkungen wartet er auf der Insel Puna, im Golf von Guayaquil, gegenüber der Stadt Tumbes, ab.

Auf der Insel erfährt er von Eingeborenen, daß das Goldland Peru, das Inkareich, vom Bürgerkriege heimgesucht sei, da die kaiserlichen Stiefgeschwister Huaskar und Atahualpa einander befehdeten. Das ist eine süße Melodie für Pizarro. Er wird diesen Bruderzwist für seine Ziele ausnützen!

Im Oktober 1532 setzt er nach dem Festland über und marschiert nach der menschenleeren Residenzstadt Cajamarca, wo er auf freiem Platze vor dem Palast sein Quartier aufschlägt. Er entsendet einen Unterführer mit 40 Reitern in das Lager des Inka Atahualpa, um diesem seine Ankunft zu melden und ihn zu bitten, daß er ihn aufsuche: Ein mächtiger Fürst sei mit einem Heere gekommen, um ihn im Kampf gegen den feindlichen Bruder zu unterstützen.

Der Inka empfängt die fremden Gäste ehrerbietig, als wären sie gleich ihm Söhne der Sonne, und nimmt die ihm überbrachte Einladung für den nächsten Tag an.

Nach Rückkehr der Gesandtschaft versammelt Pizarro seine Leute um sich, um ihnen sein teuflisches Vorhaben zu enthüllen.

In aller Heimlichkeit beziehen die spanischen Krieger daraufhin ihre Posten: die Fußsoldaten in den Häusern der Straße, die zum Platze führt, wo sich Pizarros Lager befindet, und die Reiter mit ihren Pferden in den Hallen des Inka-Palastes. Nicht eher sollen sie aus ihren Verstecken hervorbrechen, bis der Schlachtruf „Santiago!" und der Donner der beiden in Stellung gefahrenen Geschütze sie dazu auffordern würden.

Atahualpa erscheint am 16. November 1532 in Cajamarca, wie einem Geschichtsbuch zu entnehmen ist, im vollen Glanze seiner Majestät. Auf einer goldenen Sänfte, von Federn überschattet, tragen ihn die Vornehmsten seines Adels auf ihren Schultern. Ihm folgen in feierlicher Prozession 30 000 Indianermänner in ihrem Festschmuck.

Verständlicherweise zeigt sich Atahualpa sehr überrascht, als er während des Einzuges in die Stadt keine Menschenseele erblickt. Und sein Befremden steigert sich noch mehr, als er sogar den großen Platz, auf dem die Zusammenkunft stattfinden soll, fast leer vorfindet.

„Wo sind sie, die uns gerufen haben?" fragt er seine Vasallen mit ringsum forschendem Blick.

In diesem Augenblick tritt Pizarros Hausgeistlicher, der Dominikanerpater Vincente de Valverde, aus dem Zelt vor Atahualpa hin, in der einen Hand die Bibel, in der anderen ein Kruzifix aus Palmenholz. Er hält ihm einen salbungsvollen Vortrag über die katholische Lehre, über die Unfehlbarkeit und die apostolische Machtvollkommenheit der Päpste.

Abschließend erklärt er kategorisch, der Papst habe auf Grund seiner göttlichen Gewalt dem spanischen Kaiser, dem allerchristlichsten Herrscher des Erdballs, die Weisung erteilt, die Eingeborenen auf der westlichen Halbkugel zu besiegen und zu bekehren. General Pizarro sei gesandt worden, diese Mission zu erfüllen, und er, Atahualpa, solle jetzt in seinem sowie seiner Landeskinder Namen dem falschen Glauben der Väter abschwören und dafür den Christenglauben annehmen.

Der so angeredete Sonnensohn begreift natürlich den Sinn der Worte nicht. „Wo ist denn eure Religion?" fragte er den Mönch. Der reicht ihm die Bibel und antwortet: „In diesem Buch!"

Atahualpa blättert darin, hält es, da er ja noch nie ein Buch gesehen hat, an sein Ohr, um zu horchen, wirft es dem Priester vor die Füße mit dem Bemerken: „Es sagt mir nichts, es ist stumm!" Und er fügt, seiner Würde sich vollauf bewußt, hinzu, er sei der größte Fürst der Erde und dächte nicht daran, sich einem anderen zu unterwerfen!

Scheinheilig entrüstet über die dem Evangelium angetane Schmach eilt der Mönch zu Pizarro, stachelt ihn, wie verabredet, auf: „Er hat Gott gelästert! Seht Ihr nicht, daß, während wir uns hier mit diesem stolzen Hunde außer Atem reden, sich die Felder mit Indianern füllen? Greift an! Ich erteile Euch Absolution!"

Pizarro schwingt zum Zeichen des Angriffs eine weiße Schärpe. Gleich darauf hallt der Schlachtruf „Santiago!" durch die Straßen. Die Feldschlangen bellen. Aus den Häusern stürmen die Fußsoldaten hervor. Die Reiter sprengen herbei; sie haben ihre Pferde mit Schellen behängt, um den Kriegslärm zu verstärken und die arglosen, ganz und gar unbewaffneten Eingeborenen dadurch noch mehr zu verwirren.

„Von Überraschung befangen", schreibt der amerikanische Historiker William Prescott (1796—1859) in seinem berühmt gewordenen Werk „Die Eroberung von Peru", „bestürzt von dem Knallen der Geschütze und Musketen und geblendet vom Rauche, der in schwefeligen Wolken sich auf dem Platze verbreitete, wurden diese (die Indianer) von panischem Schrecken ergriffen. Sie wußten nicht, wohin sie fliehen sollten, um vor dem nahenden Verderben Schutz zu suchen. Vornehme und Geringe wurden durcheinander unter dem wilden Angriff der Reiter niedergetreten, die ihre Hiebe rechts und links ohne Erbarmen austeilten, während sie ihre in der Dunkelheit blitzenden Schwerter schwangen und die unglücklichen

Trümmer, nichts als Trümmer — das blieb übrig von der einst so herrlichen Kunststadt Dresden

Eingeborenen mit Entsetzen erfüllten, da diese zum ersten Male das Pferd und seinen Reiter in ihrer ganzen Furchtbarkeit sahen ... Jeder Ausweg zum Entkommen war versperrt, denn der Eingang zum Platze war mit Leichnamen der Leute angehäuft, die bei den vergeblichen Anstrengungen zum Entfliehen umgekommen waren, und so groß war die Todesangst der Überlebenden unter dem schrecklichen Andrang ihrer Verfolger, daß eine große Menge Indianer krampfhaft die Mauern aus Stein und gebranntem Lehm durchbrachen und durch die entstehende Öffnung ihren Ausweg ins Freie fanden."

Die Reiter setzen über den Schutt hinweg und hauen erbarmungslos die Fliehenden nieder. Als die Nacht dem Morden endlich Einhalt gebietet, bedecken Tausende von Opfern den Kampfplatz.

Atahualpa wird am Pfahl erdrosselt, nachdem man ihm noch in letzter Minute die Taufe aufgezwungen hat.

Der Tod Atahualpas bedeutet zugleich das Ende des Inkareichs, denn die spanischen Horden durchziehen mordend, plündernd, brennend das ganze herrscherlos gewordene Land, und immer mehr Spanier treffen aus Europa ein, um sich zu bereichern und weitere Gebiete der Neuen Welt zu erobern.

Das Morden geht weiter

Welche schrecklichen Folgen die bis zum Fanatismus gesteigerte religiöse Unduldsamkeit der Spanier, ihre Herrschsucht, Grausamkeit, Goldgier überall zeitigten, wo sie eindrangen, dafür legen beispielsweise die Bevölkerungszahlen der Insel Haiti, nach Cuba die zweitgrößte Insel der Großen Antillen, ein erschütterndes Zeugnis und für die Eroberer ein vernichtendes Urteil ab:

Als Christoph Kolumbus im Jahre 1492 die Insel entdeckte und auf ihr die erste spanische Niederlassung gründete, da lebten dort weit über eine Million Indianer in glücklicher Abgeschiedenheit. Bis zum Jahre 1510 schrumpfte ihre Zahl auf 46 000 zusammen, 1514 betrug sie nur noch 16 000, und im Jahre 1533 waren die „Rothäute" fast ausgerottet, so daß nunmehr Negersklaven eingeführt wurden.

Auf das Schuldkonto der Spanier kommt auch die Vernichtung des Aztekenreiches in Mexiko, wenige Jahre bevor Pizarro und seine Spießgesellen das Inkareich kurz und klein schlugen. Angelockt durch die Nachrichten vom Reichtum Mexikos an edlen Metallen, hatten die Spanier schon mehrmals vergebliche Versuche unternommen, einzelne Gebiete dieses Landes zu besetzen. Im Jahre 1519 wurde der 34jährige Ferdinand Cortez an die Spitze einer neuen Expedition gegen Mexiko gestellt. Zunächst gründet er an der Küste Mexikos die Kolonie Veracruz, und als er im Innern des Landes die Tlascalaner geschlagen und sie zu Bundesgenossen „gemacht" hat, zieht er über Cholula, wo er mehr als 6000 Menschen niedermetzelt, nach der Hauptstadt des Aztekenreiches, dessen Herrscher, Montezuma, er am 14. November gefangennimmt. Nach etwa zwei Jahren hat Cortez die Eroberung des Landes vollendet.

„Das Gemetzel war fürchterlich", heißt es in dem Buch „Der Untergang Mexikos" von William Prescott. „Der Boden war so mit Erschlagenen bedeckt, daß die wütenden Streiter über Menschenhaufen klettern mußten, um sich zu erreichen."

Ferdinand Cortez selber bestätigt: „Man konnte den Fuß nicht niedersetzen, ohne auf den Leichnam eines Indianers zu treten!"

Die schweren Kämpfe forderten Hunderttausende von indianischen Opfern. Ferdinand Cortez wurde dafür von Kaiser Karl V. von Spanien mit der Statthalterwürde und der Würde des Generalkapitäns von Nueva España (Neuspanien) „belohnt". —

Rund hundert Jahre später, von 1618 bis 1648, bricht für das deutsche Volk eine nationale Katastrophe herein: der Dreißigjährige Krieg. Er endet mit der Zersplitterung Deutschlands in 296 Kleinstaaten, 66 Reichsstädte und -dörfer und über 1000 Rittergüter, während die Bevölkerung selbst ein Drittel, in manchen Gegenden sogar die Hälfte an Menschenleben einbüßt.

Man sollte meinen, jetzt könne das Völkermorden nicht überboten werden. Das Gegenteil ist der Fall, wie die traurige Bilanz des ersten Weltkriegs (1914—1918) lehrt. Deutschland allein zählt 2,5 Millionen Gefallene, in allen Teilnehmerstaaten zusammen gibt es mehr als 10 Millionen Tote, ferner 3½ Millionen Invaliden bzw. Krüppel sowie unzählige zerstörte Städte, Dörfer und Industrieanlagen.

Und alles dies für die ehrgeizigen Ziele nach Weltherrschaft strebender Mächte!

Aber noch immer wird die Welt nicht klug! Während in Rußland, wo die große proletarische Revolution den ersten sozialistischen Staat gebiert, Wladimir Iljitsch Lenin die Völker zu einem „Frieden ohne Annexionen (d. h. ohne Aneignung fremder Territorien, ohne gewaltsame Angliederung fremder Völkerschaften) und ohne Kontributionen" aufruft, diktieren die 27 alliierten Mächte Deutschland den Versailler Vertrag, von dem Lenin sagt, daß er das deutsche Volk „den Bedingungen einer unerhörten, beispiellosen Versklavung" aussetze, und der dann ja auch die Entwicklung zum Faschismus und zum Hitlerkrieg vorantreibt.

Schaurig sind dessen Verlustziffern, sie betragen etwa 30 Millionen Tote, hinzu kommen annähernd 8 Millionen Tote — Männer, Frauen, Kinder, Greise —, die in Konzentrationslagern umgebracht wurden.

Die Bombennacht von Dresden

Zu welcher Pracht und Schönheit hatte sich doch Dresden im Verlauf seiner mehr als siebenhundertjährigen Geschichte entfaltet! Einst. Anno Domini 1206, ein unscheinbares slawisches Fischerdorf von 700 Meter Durchmesser, entwickelte es sich im Laufe der Jahrhunderte zur weltberühmten Kunst- und Kulturstadt.

Als eindrucksvollste der herrlichen Barockbauten, die Dresden zur Perle im deutschen Städtereigen gemacht haben, seien der Zwinger des Baumeisters Daniel Pöppelmann (1662—1736) mit dem originellen Figurenschmuck des Bildhauers Balthasar Permoser (1651—1732), die katholische Hofkirche des Italieners Chiaveri (1689—1770), das Palais de Saxe von George Bähr (1666 bis 1738) sowie seine Frauenkirche, deren mächtige steinerne Kuppel über dem Zentralbau das Stadtbild beherrschte und zu einem Wahrzeichen der Stadt geworden war, genannt.

Und immer wieder sind die Reisenden aus aller Herren Ländern begeistert von einem Rundgang durch die Dresdener Altstadt, von der Frauenkirche und dem Zwinger, dem Schloß mit dem Johanneum, dem Opernhaus, der Domkirche, der Gemäldegalerie, dem ehrwürdigen Rathaus ...

... bis im letzten Jahre des Hitlerkrieges, in der Schreckensnacht vom 13. zum 14. Februar 1945, die vielgeliebten Herrlichkeiten unter Tausenden und aber Tausenden Aufschreien dahinsinken. Es soll diese Nacht einmal als eine der verbrecherischsten in die Katastrophengeschichte des zweiten Weltkrieges eingehen.

Wie keine deutsche Stadt ist Dresden an jenem verhängnisvollen Faschingsdienstag vollgestopft von Flüchtlingen. Sie wollen unbedingt hierbleiben, nicht nur, weil sie des ewigen Umherziehens auf den Landstraßen überdrüssig geworden sind, sondern weil sie sich in der bis jetzt von Bombenflugzeugen verhältnismäßig unbehelligt gebliebenen Elbestadt am sichersten fühlen. „Die Dresdener Kunstschätze, die ja Gemeingut der gesamten Menschheit sind, werden unser bester Schutz sein", hoffen sie.

Am späten Abend des 13. Februar, um 21 Uhr 55, werden die Dresdener Bürger überraschend durch die Rundfunkmeldung aufgescheucht, daß starke feindliche Kampffliegerverbände in nur 20 Kilometer Entfernung geradenwegs auf ihre bisher so gut wie unberührte Stadt zusteuerten.

In wilder Hast das Allernotwendigste zusammenraffend, stürzen die Menschen, Erwachsene wie Kinder, Alte, Kranke und Gebrechliche, soweit sie sich selbst noch fortbewegen können, nach den Luftschutzräumen. Sie haben sie noch nicht erreicht, da vernehmen sie „ein furchtbares Brausen in der Luft", sehen plötzlich „rote und grüne Lichter" aufflammen, die „wie leuchtende Christbäume am dunklen Himmel" stehen und sich allmählich auf die Stadt herniedersenken.

Schon krachen und bersten die ersten Bomben! Immer neue verderbenspeiende Lasten werfen die in endlosen Wellen heranrollenden amerikanischen Bombengeschwader auf die zum Überströmen mit Einheimischen und Fremden gefüllte, von brennenden Häusern und Straßenzügen infernalisch erhellte Stadt hinunter.

Amtlichen Meldungen zufolge sind es etwa 800 Flugzeuge, die, weder von deutschen Jägern noch von Flakartillerie daran gehindert, mehr als 300 000 Brand-, Flammenstrahl- und Flüssigkeitsbomben über Dresden ausschütten. „Aus Kanistern flossen Benzin und Phosphor wie Regen herab", berichtet Max Seydewitz auf Grund von Zeugenaussagen in seinem erschütternden Gedenkbuch „Zerstörung und Aufbau von Dresden". Und „während es auf weiter Fläche in der Stadt kochte und brodelte, schwefelgelbe, schwarze, blaue oder rötlichglühende Wolken den Himmel überzogen, kamen weitere Flugzeuge, die nun 2000 schwere Sprengbomben in die lodernde Hölle warfen. Sie zerstörten Gebäude ..., töteten Tausende schreiend und hilflos durch die Straßen Flüchtende und begruben andere Tausende unter Trümmern ... Sempers herrlicher Opernbau und das Schauspielhaus, das Schloß und die Hofkirche, der Zwinger mit seinem grünen Kupferdach und den Putten und Figuren von Permoser, das Japanische Palais mit seiner kostbaren Bibliothek, die Häuser der Ministerien, die Bildergalerie, das Albertinum und das Johanneum, alle historisch wertvollen Bürgerhäuser, der Altmarkt, die Annen-, die Sophien-, die Dreikönigskirche wurden Opfer des Bombenangriffs. In den 24 Minuten des Bombenabwurfs wurden 28 Millionen Quadratmeter der Innenstadt in ein einziges Flammenmeer mit riesigen Trümmerbergen verwandelt. In 24 Minuten verbrannten Tausende Menschen lebendigen Leibes, wurden von Bomben zerrissen oder von einstürzendem Gemäuer erschlagen, durch Rauch erstickt oder hauchten mit einer vom Luftdruck zerrissenen Lunge ihr Leben aus ...

Als nach 24 Minuten das teuflische Surren der herabfallenden Bomben aufhörte, begannen die Überlebenden, die nicht verletzt oder hoffnungslos verschüttet waren, ein wenig aufzuatmen. Sie krochen aus den Trümmern hervor, suchten ihre Angehörigen, gruben Verschüttete aus und bemühten sich, die Schmerzen der Verwundeten zu lindern ...

Gerüchte verbreiten sich in Zeiten der Not sehr schnell. Niemand wußte genau, woher die Parole kam, daß jeder, der noch laufen könnte, aus der brennenden Innenstadt in den Großen Garten gehen sollte. Einige wollten diese Parole in Häusern, in denen der elektrische Strom noch funktionierte, im Londoner Sender gehört haben. Die Flucht in den Großen Garten schien tatsächlich ein Ausweg ... Jeder mußte versuchen, sich durch Rauch und Feuer, Funkenregen, Sog und Trümmer durchzuschlagen ...

Fortsetzung folgt

Auch der weltberühmte Zwinger, der inzwischen größtenteils wiederaufgebaut wurde, fiel den anglo-amerikanischen Bomben zum Opfer. Hier das Glockenspiel, im Hintergrund der Wallpavillon Fotos: Kaster, Roßner

Unser neuer Tatsachenbericht

Piraten der Kunst

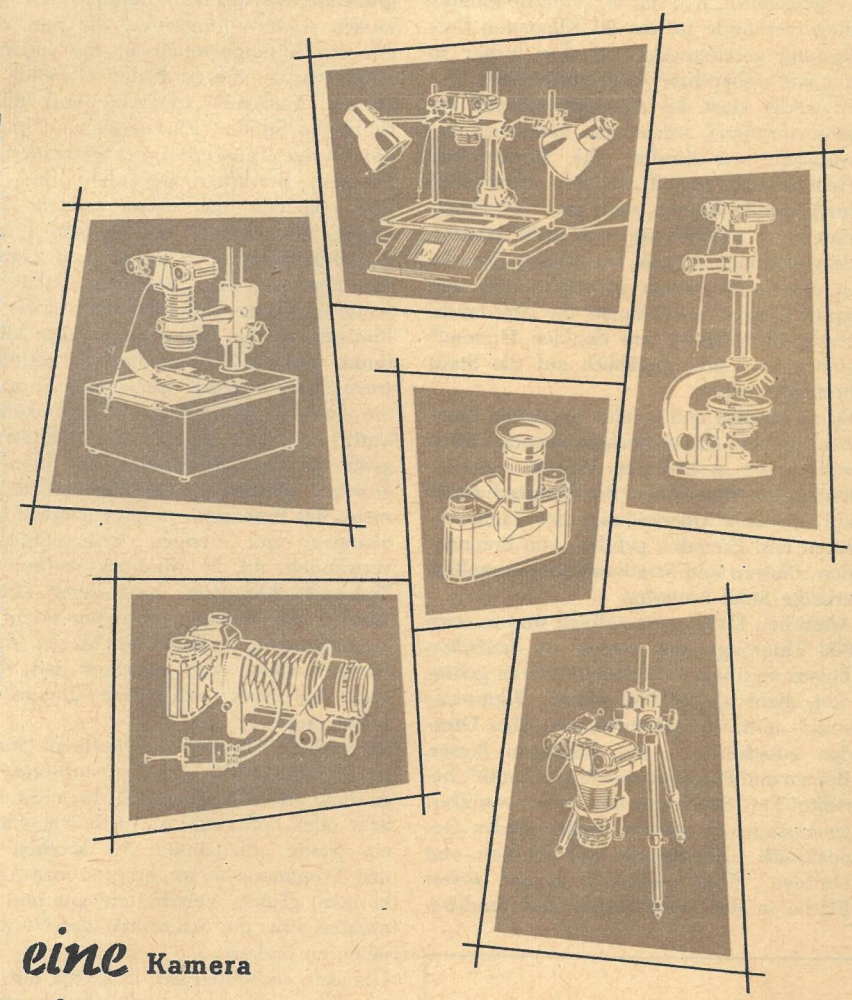
von JOACHIM GOLL beginnt in Nummer 16

Hautpflege mit Steckenpferd

Steckenpferd Hautcrem ist ein vorzügliches Hautpflegemittel, welches durch seine aktivierenden Wirkstoffe zur guten Durchblutung auch ermüdeter Hautgebiete und damit zu einer gesunden, zarten Haut führt. In allen Fachgeschäften erhältlich.

Hautcrem fett Dose 1,50 DM
Hautcrem matt Dose 1,40 DM

VEB (K) STECKENPFERD
SEIFEN- UND KOSMETIKWERK RADEBEUL



VEB KAMERA-WERKE NIEDERSEDLITZ

eine Kamera
viele fotografische Möglichkeiten

MATINEE

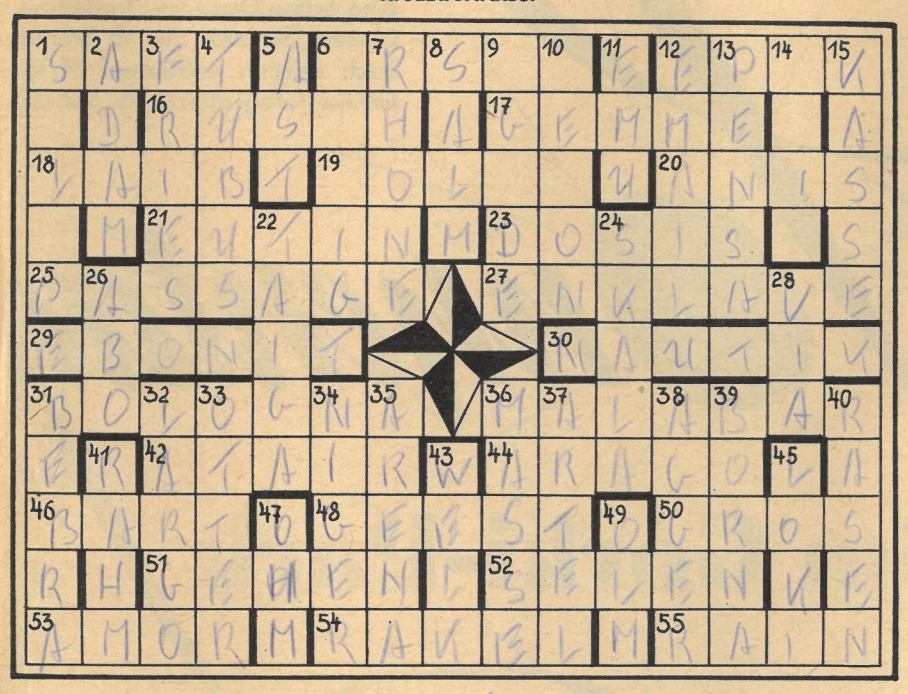
zur Stunde morgendlicher Körperpflege schenkt Ihnen das Gefühl jugendlicher Frische.

RIWA

KONSUM-SEIFENFABRIK RIESA

Denken und Raten

Kreuzworträtsel



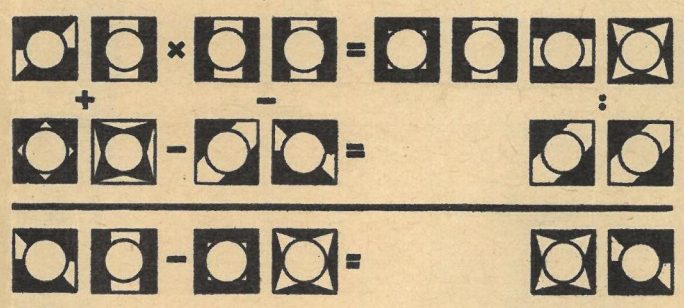
Waagerecht: 1. Obstflüssigkeit, 6. südenglische Grafschaft, 12. erzählende Dichtung, 16. bulgarische Hafenstadt an der Donau, 17. geschnittener Halbedelstein, 18. Brotform, 19. Erzieher und Begleiter des Dionysos, 20. Heil- und Gewürzpflanze, 21. Stadt in der Holsteinischen Schweiz, 23. zugemessene Menge, 25. Durchgang, Überfahrt, 27. Gebietseinschluß, 29. Hartkautschuk, 30. Schiffahrtskunde, 31. oberitalienische Provinz und Stadt, 36. fruchtbarer Küstenstreifen im südlichen Vorderindien, 42. Stern im Sternbild Adler, 44. französischer Physiker und Astronom (1786—1853), 46. Teil des Schlüssels, 48. sandiges Gelände an der Nordseeküste, 50. Zählmaß, 51. leichtathletische Übung, 52. chemischer Grundstoff, 53. Liebesgott, 54. Abstreichlineal im Tiefdruck, 55. Feldbegrenzung.

Senkrecht: 1. Orchideenwurzel, Droge, 2. Komponist des „Postillon von Longjumeau", 3. Gesimsstreifen, 4. Fernrohr (lat.), 5. Baumteil, 6. Speisewürze, 7. französischer Strom, 8. Lachsart, 9. Apostel der Grönländer, 10. Edelgas, 11. straußenähnlicher Vogel, 12. Schmelzüberzug, 13. sowjetische Stadt an der Sura, 14. Schwertlilie, 15. Zahlstelle, 22. sibirisches Waldgebiet, 24. Maßeinteilung an Meßgeräten, 26. finnische Hafenstadt (schwedische Bezeichnung), 28. Straße (lat.), 31. hessische Stadt bei Fulda, 32. langsames Musikstück, 33. Schlange, 34. afrikanischer Strom, 35. Kampfplatz, 36. Häufung, Menge, 37. Handwerkergenossenschaft in der Sowjetunion, 38. Nebenfluß der Sieg, 39. Stadt bei Leipzig, 40. Grünfläche, 41. Sahne, 43. zeitgenössischer deutscher Schriftsteller („Die Heiden von Kummerow"), 45. nordischer Feuergott, 47. elektrische Maßeinheit, 49. Lurch.

Bertolt Brechts Mahnung und Warnung

Jedem der folgenden Wörter sind drei, dem letzten Wort zwei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen. Diese im Zusammenhang und sinngemäß getrennt gelesen, ergeben eine ernste Mahnung an alle von Bertolt Brecht.

Oder, Carmen, Esche, Heimweh, Kunstdruck, Boheme, Lenkrad, Riege, Legende, Gegend, Kaltwelle, Schere, Radieschen, Unverstand, Organist, Angenfort, Regenwetter, Poesiealbum, Darmstadt, Helium, Gevatter, Personal, Raucher, Residenz, Gründung, Landschaft, Prärievolf, Werdegang, Andenken, Einkommen, Tenorhorn, Sahne, Jedermann, Benzin, Geweih, Apfelmus, Zwenkau, Anden, Ernennung, Indien, Asien, Spinat, Heller, Eröffnung, Efendi, Erstling, Droschke, Begleiter, Mundvorrat, Oberon, Zeitung, Hennecke, Bleiche, Nachtdienst, Ohrgehänge, Wanderer, Winzerfest, Muschel, Anklage, Odenwald, Herder, Schiene.



Raten und Rechnen

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos bedeuten gleiche Ziffern. Es sind die Ziffern zu finden, die, in die Kreisfelder der Figuren eingesetzt, die senkrechten und die waagerechten Rechenaufgaben richtig lösen. Zur Lösungserleichterung: Die Ziffer 7 ist in der Aufgabe nicht enthalten.

Silbenrätsel

a a a ar che cher cho chrom dan do dort e e e ein gelb gem ger go ha hekt ich ist ke ko ko le lei lent mi mie mon mund nach ne ne ner neu no nu ö pin pos pri re rei rou sa schisch se se spin sprin stei ta tel ter ti ton tow trag ve vi wand

Wir bilden 25 Wörter, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausruf von Heinrich Hoffmann von Fallersleben ergeben, dem wir alle aus tiefstem Herzen beistimmen.

1. Industriegroßstadt im Land Nordrhein-Westfalen, 2. Frucht, 3. Leichtathlet, 4. rumänischer Schriftsteller, Weltfriedenspreisträger, 5. französischer Revolutionär (1759—1794), 6. erzählende Versdichtung, 7. Gewandtheit, Fertigkeit, 8. Fabrikationsbetrieb, 9. polnischer Komponist (1810 bis 1849), 10. orientalisches Rauschmittel, 11. Wirtschaftslehre, 12. Rivierakurort, 13. Ichmensch, 14. Stadt im Bezirk Potsdam, 15. Gartenblume, 16. Antilopenart, 17. Entgegnung, 18. Nachforschung, 19. Bergbauangestellter, 20. Farbe, Bleiverbindung, 21. Flächenmaß, 22. ein Ölbaumharz, 23. Schleichkatze, 24. Anhang, 25. griechische Gewichtseinheit.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 13

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Amur, 4. Menage, 8. Agra, 11. Lehen, 12. Togo, 13. Ball, 15. Ithaka, 16. Enge, 18. Emaille, 20. Ganges, 22. Kien, 23. Agent, 25. Mette, 27. Tosa, 29. Kupee, 32. Biel, 34. Sterlet, 36. Renner, 37. Pate, 39. Aser, 41. Tantal, 43. Element, 47. Asen, 49. Loren, 50. Oase, 52. Klein, 55. Ideal, 57. Klee, 59. Seiner, 61. Aurikel, 64. Inge, 65. Korund, 66. Tula, 67. Eibe, 68. Tegel, 69. Bild, 70. Redner, 71. Riga. — Senkrecht: 1. Albe, 2. Ulla, 3. Relikt, 4. Meile, 5 Entente, 6. Ananas, 7. Etage, 8. Agentur, 9. Gong, 10. Ares, 14. Amme, 17. Gelee, 19. Liebe, 21. Anke, 24. Gast, 25. Mörtel, 26. Tanger, 28. Olpe, 30. Platte, 31. Etalon, 33. Iran, 35. Tete, 38. Aras, 40. Stoa, 42. Anker, 44. Loden, 45. Meineid, 46. Ende, 48. Sekante, 51. Alfred, 53. Leiter, 54. Isel, 56. Erker, 58. Luder, 59. Sieb, 60. Igel, 62. Kuli, 63. Lama.

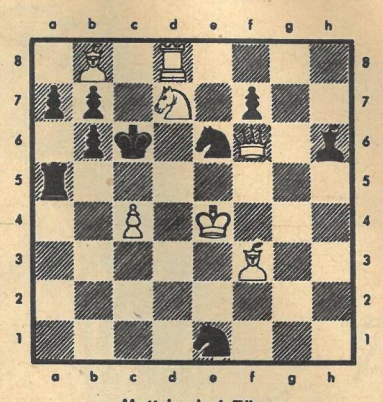
Silbenrätsel. 1. Denunziant, 2. Anemone, 3. Sputnik, 4. Arena, 5. Lessing, 6. Thomaner, 7. Erlaß, 8. Silber, 9. Onega, 10. Linde, 11. Lawine, 12. Eminescu, 13. Narkose, 14. Wirsing, 15. Iberer, 16. Rache, 17. Lehrausbilder, 18. Interlaken, 19. Eberesche, 20. Brigade, 21. Engerling, 22. Niederlande, 23. Arnika, 24. Böttger, 25. Eulenspiegel, 26. Reimann, 27. Fechten, 28. Urheber, 29. Eile, 30. Riemenschneider, 31. Debussy, 32. Abendrot, 33. Sonde. — Das Alte sollen wir lieben, aber fuer das Neue sollen wir recht eigentlich leben.

Mosaikbaukasten. „Wehe denen, die das Lied des Lebens nicht verstehen. Stimmt an ein deutsches Lied, nimm, Westwind, nimm das Lied, und sag dem Sowjetvolke Dank!" (Kuba)

Rösselsprung. „Urteile von einem Menschen lieber nach seinen Handlungen als nach seinen Worten, denn viele handeln schlecht und sprechen vortrefflich!"

H. Grasemann, Berlin

Baden—Berlin 1953, 1. Preis



Matt in drei Zügen

Die 11. Partie

Bei der Wiedergabe der Partie aus dem Revanche-Match um die Weltmeisterschaft müssen wir uns gegenüber den Glossen von Großmeister Kotow auf das Wichtigste beschränken.

Weiß: W. Smyslow — **Grünfeld-Verteidigung** — Schwarz: M. Botwinnik

Gespielt am 1. April 1958

1. d4 (Fünfmal hatte Smyslow in diesem Kampf mit e4 begonnen, ohne den gewünschten Erfolg zu haben.) Sf6 2. c4 g6 3. Sc3 d5 4. Sf3 Lg7 5. Db3 d×c4 6. D×c4 0-0 7. e4 Lg4 (Dieser Zug stammt von Smyslow.) 8. Le3 Sfd7 (1946, in Groningen, in derselben Paarung wurde diese Variante erstmalig gespielt Smyslow scheiterte bei seinem Versuch. In unserer Partie will nun Botwinnik seinen Gegner mit dem „Smyslow-System", also mit dessen eigenen Waffen schlagen.) 9. Td1 Sb6 10. Db3 Sc6 11. d5 Se5 12. Le2 S×f3 13. g×f3 Lh5 (Das ist das Hauptspiel der Variante.) 14. h4 Dd7 (Hier steht die Dame unglücklich. Beachtung verdient Db8, um dann c6 spielen zu können.) 15. a4! a5 (Erzwungen!) 16. Sb5 Sc8 (Ebenfalls erzwungen, da S×c7 droht.) 17. Ld4 (Die Überlegenheit von Weiß ist offensichtlich. Es hätte auch geschehen können: 17. Dc2 und auf Sd6 18. D×c7 D×c7 19. S×c7 Tac8 20. Lb6 und weiter L×b2 21. L×a5 L×f3 22. L×f3 Sc4 23. d6! e×d6 24. Sd5.) 17. . . . Sd6 18. L×g7 K×g7 19. Sd4 Kg8 (Die Verteidigung fällt Botwinnik schwer, er möchte gern den Doppelschritt des e- oder c-Bauern tun.) 20. Tg1 Dh3 (Ein riskanter Ausflug. Mehr Chancen bot sofortiges c5, z. B. 21. d×c6 b×c6 und falls 22. e5, so Sf5 23. e6? S×d4.) 21. De3 (Nicht die stärkste Fortsetzung. Tg3! mit 22. e5 nach D×h4 bringt Weiß in entscheidenden Vorteil.) c5? (Verfrühte Verzweiflung, indessen bot D×h4 noch Verteidigungsmöglichkeiten. So: 22. Dh6 e5 oder 22. e5 Se8 23. Sf5 Db4†.) 22. d×c6 b×c6 23. Dg5 c5?? (Das zieht die sofortige Kapitulation nach sich. Ein gewisser Widerstand konnte noch mit Dh2 23. S×c6 f6 geleistet werden.) 24. Sc6! Damit droht nun D×h5 und auch S×e7† nebst T×d6.

Schwarz gab auf.

Der **Dreizüger in Nummer 11** ist mit D×e7 nebenlösig, also wertlos.

Die Strafe

Fortsetzung von Seite 9

„Da liegt der Hund begraben!" dachte mit fröhlicher Wut der Konstrukteur. „Nun also", sagte er, „Sie fahren sofort mit mir nach Moskau und sagen Jelena Wassiljewna, daß Sie sich für mich ausgegeben haben. Erklären Sie, was zu machen ist!"

Linjajew erhob sich, ergeben schleppte er sich mit seinen riesigen Filzstiefeln zur Kasse. Der Elektrozug fuhr in zwanzig Minuten. Sie stiegen ein, und wieder setzten sie sich wie gute Freunde nebeneinander auf eine Bank. Linjajew schwieg; beleidigt schnaufend wandte er sich zum Fenster. Plötzlich zeigte sich im Wagen derselbe schnurrbärtige, finstere Eisenbahner.

„Ihre Fahrkarten!"

Linjajew gab dem Kontrolleur schweigend seine Fahrkarte. Auf seiner graublauen Fratze zeigte sich ein Ausdruck von rachedürstender Feierlichkeit. „Einverstanden!" sagte Igor Nikolajewitsch und wendete sich selbst an den Kontrolleur:

„Ich fahre ohne Fahrkarte. Geld habe ich nicht bei mir. So etwas . . . Strafen Sie!"

„Sie müssen auf den Bahnhof kommen, Bürger, zur Feststellung Ihrer Personalien."

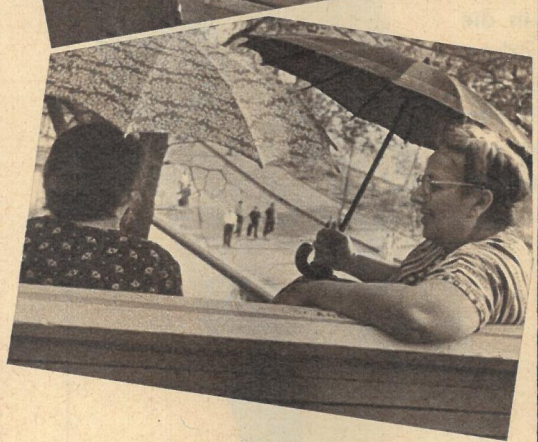
„Warum? Mein Name ist Linjajew, Pawel Archipowitsch, Station Nadelnaja, Lugowaja 25, eigenes Haus. Und dieser Bürger Schagalow, als Ihr ständiger Kunde, kann bestätigen, daß ich die Wahrheit sage. Bestätigen Sie doch, Genosse Schagalow!"

Linjajew wechselte aus dem Graublauen ins Violette, und bösartig schielten die Augen auf seinen Nachbarn. Er sagte nicht, er knurrte: „Ich bestätige!"

Übersetzt aus „Ogonjok" von Hellmuth Quosdorf

Sonntag im Gorki-Park

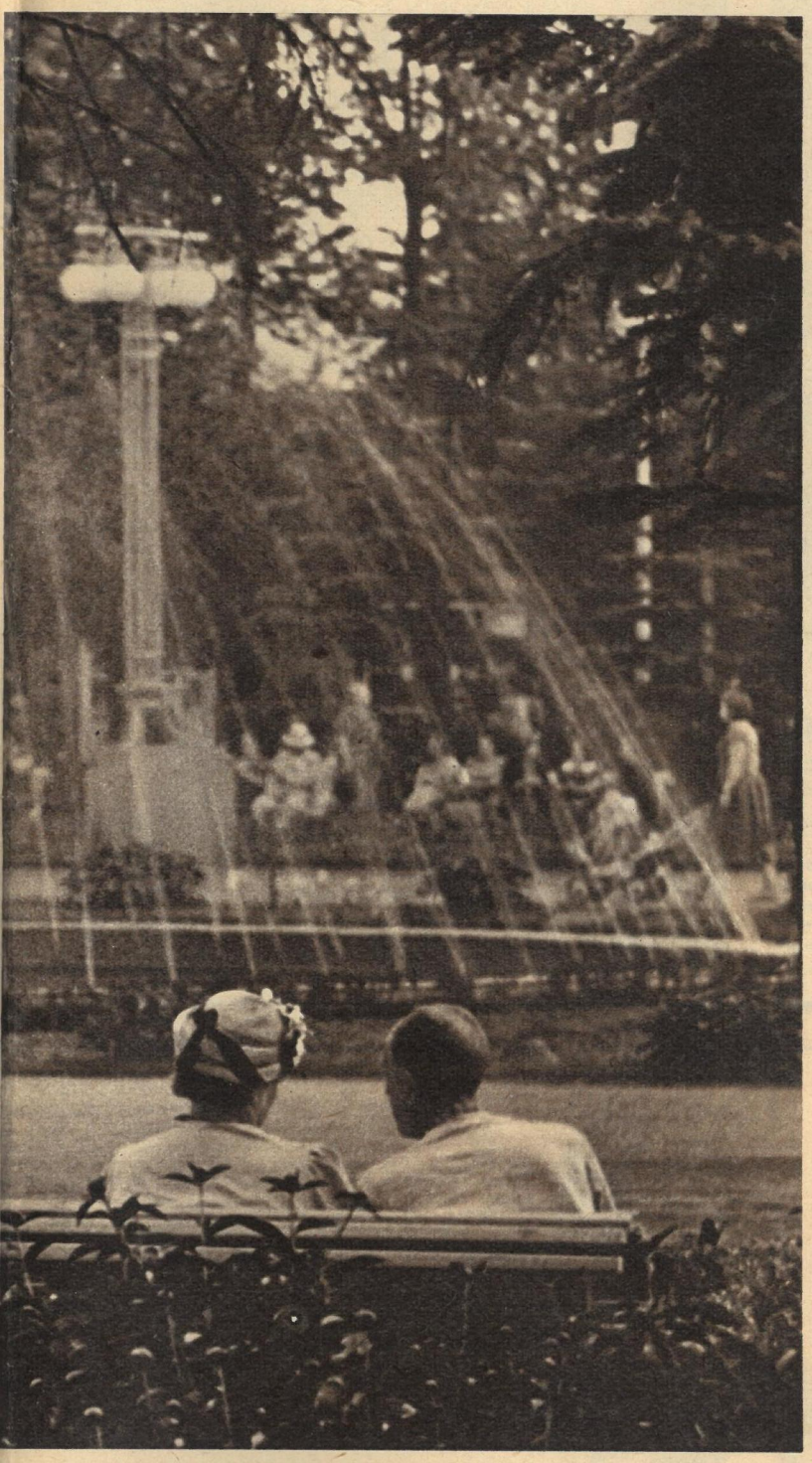
Wien hat seinen Prater, Berlin den Tierpark, Kopenhagen sein Tivoli und Paris den Bois de Boulogne. Aber auch Moskau hat eine grüne Oase im Straßenmeer. Lassen Sie sich für 15 Minuten nach dorthin entführen. M. Gratschow fotografierte für Sie einen



Jedem das Seine. Auf diese Art kann man still die (Park-) Welt genießen, seinem Freund ein Schachmatt erklären oder Fett ansetzen. Natürlich hätte die Kamera um die Ecken blinzeln können, wo Verliebte . . . Doch dort zog sich unser Fotograf diskret zurück. Er meinte, solche Schnappschüsse seien nun doch einmal nichts Neues mehr

Steckbrief des Parkes. Anschrift: Moskau, Moskwa-Ufer. Mit Dampfschiff, Straßenbahn, Autobus oder Metro bequem zu erreichen. Größe: über 112 Hektar. Alter: ältester der 2000 Kulturparks der Sowjetunion (zur Zarenzeit gab es noch keine). Besondere Kennzeichen: Von den Moskauern sehr geliebt. Er bietet Vergnügen für jeden Geschmack. Man amüsiert sich je nach Temperament und Bedürfnis. Besucherzahl: An Wochentagen 15000 bis 40000, der Rekord steht bei 300000 (es war ein Sonntag!). Doch genug der Statistik. Schauen wir uns im Park um. Überall sommerlich gekleidete Menschen. Wir lesen ein Plakat. Theatervorstellungen, Sinfoniekonzerte, Ausstellungen, Maskenfeste, Sportwettkämpfe, Tanzveranstaltungen, Unterhaltungsprogramme kündigt es an. Und alles muß wie am Schnürchen laufen. Deshalb steht der Kulturparkdirektion ein seit Jahren bestens bewährter Mitarbeiterstab, vom Elektroingenieur bis zum Rasensprenger, vom Gartenbaukünstler bis

Die Kleinsten sind nicht vergessen. Sie können sich, wie sie Lust haben, im Park tummeln oder bei fröhlichen Spielen vergnügen. Für sie ist eine ganze Kinderstadt aufgebaut, wo sie u. a. im „Liliput"-Kolchos Getreide, Gemüse oder Heilpflanzen ziehen können



zum Sportinstrukteur und vom Tanzlehrer bis zum Feuerwerker zur Verfügung. Wir kommen an dem großen Riesenrad vorbei, das sich unentwegt dreht, ohne müde zu werden, und nicht Angst zu haben braucht, wie sein bekannter Wiener Kollege eines Tages verschrottet zu werden, weil die Aktiengesellschaft pleite gegangen ist. Besitzer des Gorki-Parkes ist das Volk, sind alle, die wir hier sehen, und das unterscheidet ihn von seinen westlichen Brüdern, die zwar auch schön sind, die aber die Kassen einer ganzen „Vergnügungsindustrie" füllen müssen

Ein schöner Tag geht zu Ende. Nachdem die Solisten-Estrade verklungen ist und sich die Nacht über den Gorki-Park breitet, müssen auch wir langsam ans Abschiednehmen denken. Doch zuvor sehen wir uns noch das Feuerwerk an. In das Knallen und Knattern des sprühenden Lichterregens mischen sich die fröhlichen Klänge der Kapelle von der Freitanzdiele nebenan. Unser Fotograf packt gemächlich seine Sachen ein und hofft, Ihnen mit diesem Spaziergang durch den herrlichen Moskauer Gorki-Kulturpark eine kleine bescheidene Freude zur Woche der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft bereitet zu haben

Zeit im Bild

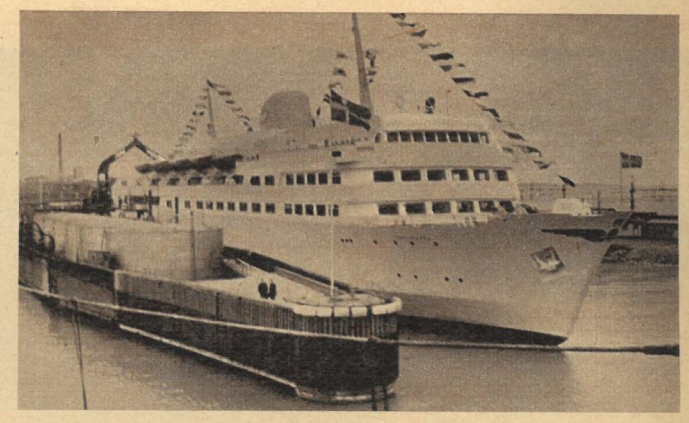
So ist es richtig! „Darf ein Schweißer ‚so' arbeiten, wie er auf dem Titelbild dargestellt ist?" fragten sich viele Leser beim Betrachten der Ausgabe 12/58. Bedauerlicherweise wurden die Bestimmungen des Arbeitsschutzes gröblichst verletzt. Um diesen Fehler zu revidieren, baten wir einen Schweißer und einen Schweiß-Fachingenieur um ihre Unterstützung bei der Herstellung eines alle arbeitstechnischen Anforderungen darstellenden Fotos. Mit feuerhemmender Kleidung, Schutzbrille, Kopfbedeckung, Handschuhen und festem Schuhwerk ausgestattet, erfüllt Kollege Neetz diese Bedingungen. Unsere Leser aber bitten wir, den „Fehlschuß" im April zu entschuldigen

„Freiheit für Djamila" nennt man eine unmittelbar aus dem Tagesgeschehen entstandene und im Meininger Theater uraufgeführte Ausdrucksstudie. In einer Choreografie von Heinz Paquet wurde sie von der am Theater gastierenden tschechoslowakischen Tänzerin Ludmila Podzimková zur Musik Chopins getanzt. Das Theater, dessen Mitglieder durch Verteilung von Handzetteln ebenfalls die Freilassung der tapferen Algerierin forderten, bewies mit dieser Tanzaufführung, daß es durchaus möglich ist, mit künstlerischen Mitteln politische Forderungen des Tages unmittelbar zu unterstützen

Auch schon mal versucht? Tägliche Toilette auf ganz besondere Art preist die Inderin Rutha Dschapur an. Stellen Sie sich vor, meine Herren, Ihre Frau würde ebenfalls, und das vielleicht noch kurz vor dem Theater . . . Doch keine Angst! Diese Methode wird sich nicht durchsetzen, denn die im Bild gezeigte indische Artistin hat lange Zeit geprobt, bevor sie mit ihrer bewunderungswürdigen Leistung vor ein begeistertes Publikum trat. Das beruhigt, nicht wahr?

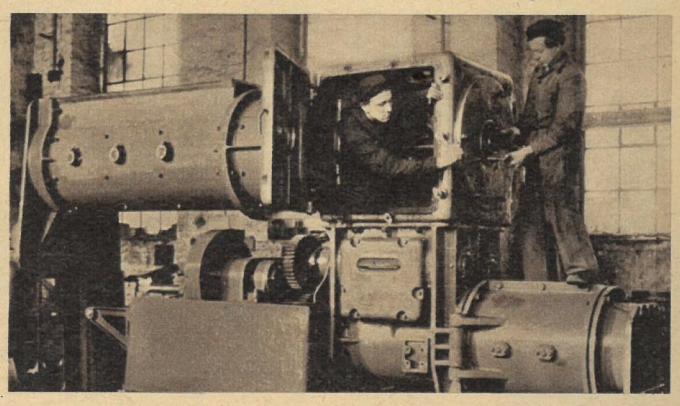
Fotos Steffen (2), Zentralbild, Hildebrandt, Kahl, Buschmann

Sputnik im Wahlkampf. Die Wahlvorbereitungen in Italien sind in ein entscheidendes Stadium getreten. Während die Kommunistische Partei Italiens mit einem festumrissenen Wahlprogramm auftritt, in dem unter anderem die 40-Stunden-Woche, Lohngleichheit für männliche und weibliche Arbeitskräfte und ein Verzicht auf Atomwaffen gefordert werden, wird von den Regierungsparteien alles getan, um die Wahlvorbereitungen zu stören. Selbst amerikanische Soldaten mischen sich dreist in die inneren Angelegenheiten des Landes, indem sie Plakate der Kommunistischen Partei zerreißen. Unser Foto: Ein Lautsprecherwagen der KPI mit einem Sputnikmodell in Roms Straßen. Eine wirkungsvolle Agitation für ein besseres Morgen, zu dem sich Italien bekennen soll



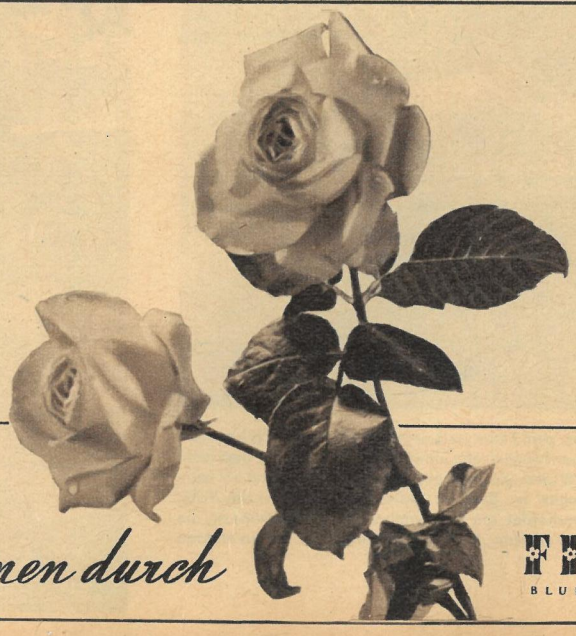
Eine schwimmende Brücke sozusagen ist die größte Eisenbahnfähre Europas, die jetzt zwischen Saßnitz und Trelleborg (Schweden) zur Entlastung ihrer drei Schwestern eingesetzt wurde. Tausend Passagiere, 40 Eisenbahnwaggons und 30 Personenkraftwagen kann die „Trelleborg" in ihrem Leib verstauen

Ziegel am laufenden Band produziert dieses hochleistungsfähige Vakuumaggregat vom Typ P/VA 45, das der VEB KAMA, Görlitz, auf der Messe in Poznań (Volkspolen) ausstellt. Leistung: 5000 bis 8000 Ziegel in der Stunde



Pfingsten, das liebliche Fest ist gekommen

Alle Blumengeschäfte mit den bekannten FLEUROP-Zeichen nehmen Ihre Aufträge entgegen

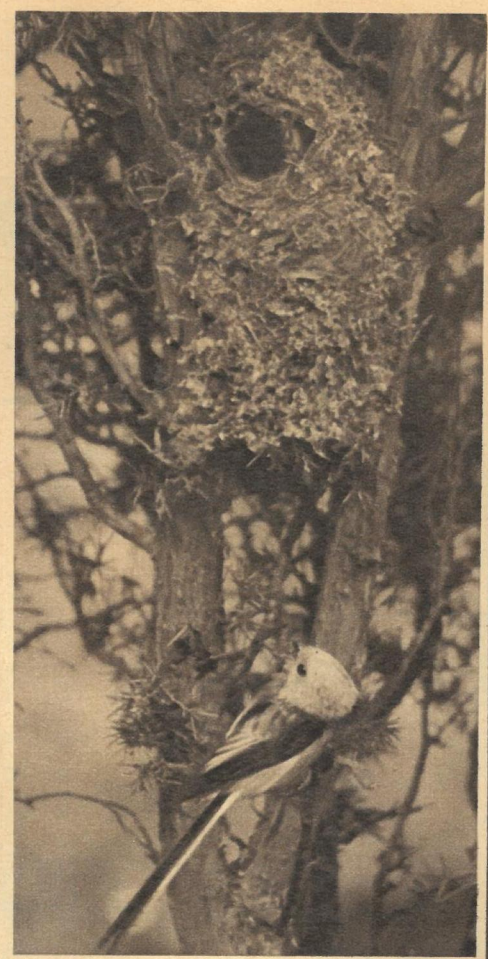


Sag es mit Blumen durch

FLEUROP

BLUMEN IN ALLE WELT

DEWAG BERLIN



Keine Sorgen mit dem Wohnungsamt haben die Pirole (links). Sie suchen sich ganz einfach eine Astgabel, in die sie ihr kunstvoll aus Halmen, Bast, Wolle, Bindfaden und Papierstreifen zusammengeflochtenes Nest hängen. Auch die in buschholzreichen Laubwäldern beheimatete Schwanzmeise wartet nicht auf eine „Zuweisung". Nach der Hochzeit wird das Nistkästchen bezogen, das bisweilen aus grünem Moos und Flechten besteht, völlig geschlossen ist und nur ein Einschlupfloch hat. Innen ist es mit feinstem Federchen und Haaren ausgepolstert. Wie man sieht, geizen die nur Kerbtiere fressenden Schwanzmeisen nicht mit Wohnkomfort

Ein kleines Ferienheim ist das an einsamen Flußstellen zwischen Rohrstengeln aufgehängte Nest des Teichrohrsängers. Vielleicht haben auch Sie schon sein schnarrendes Lied „tiri-tiri-zeck-zeck-woid-woid" gehört, ohne zu wissen, daß Ihnen dieser kleine Geselle zurief: „Da bin ich wieder – einen ganzen Sommer lang!"

Machen wir's den Schwalben nach...

Ihr eigener Baumeister sind die Rauchschwalben. Sie arbeiten nach folgendem Rezept: „Man nehme einen Schnabel voll Lehm, vermenge ihn gründlich mit Speichel, suche sich ein geeignetes Plätzchen und beginne zu bauen." Ganze Wohnungsbaugenossenschaften kann man mitunter beobachten, denn die Schwalben lieben die Geselligkeit. Sie sind, wie alle Vögel dieses Bildberichtes, in der Deutschen Demokratischen Republik geschützt

„Das ist mein Heim", trällerte aufgeregt Frau Buchfink und ließ sich wieder auf ihre Eierchen fallen. Auch diese Familie baute billig. Welch ein Kunstwerk ist doch so ein Vogelnest! Es scheint unfaßbar, wie die gefiederten Freunde des Menschen ohne jegliche Mittel der Technik, lediglich mit Schnabel und Krallen, ihre „Häuschen" bauen: praktisch und bequem

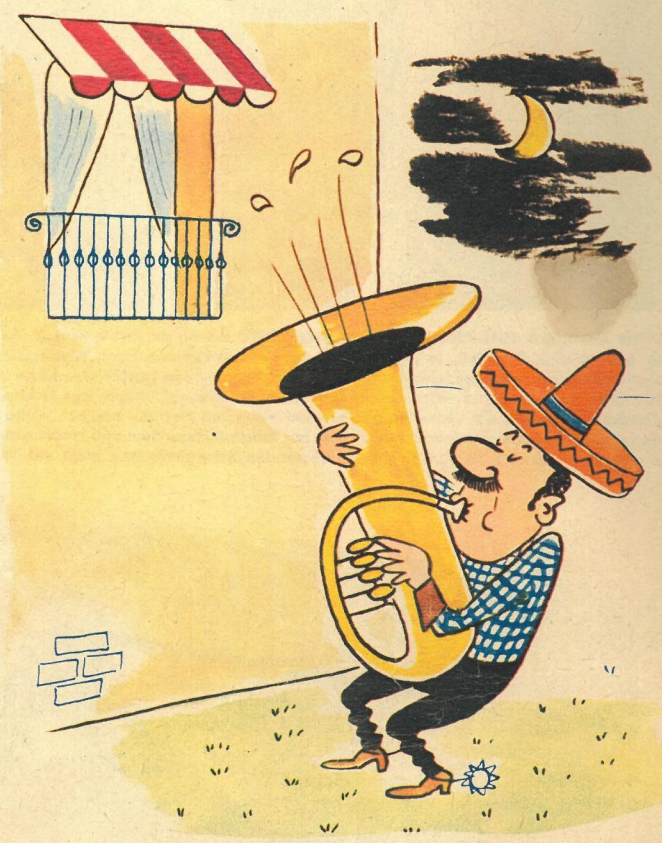
Fotos ZB-Archiv/Text Liebscher

„Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?"

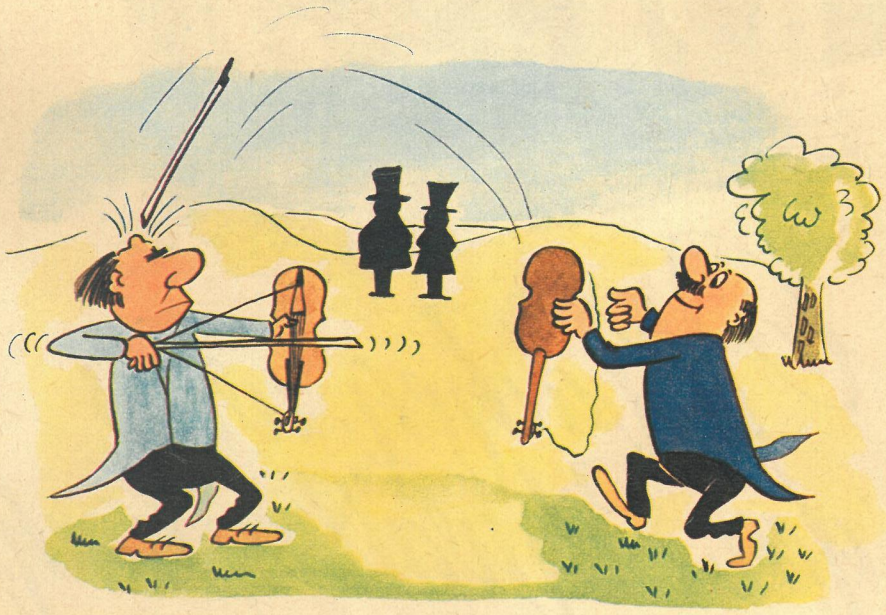
„Egon, laß die Katze in Ruhe!!"

WOLFGANG SCHUBERT:

Wir machen Musik

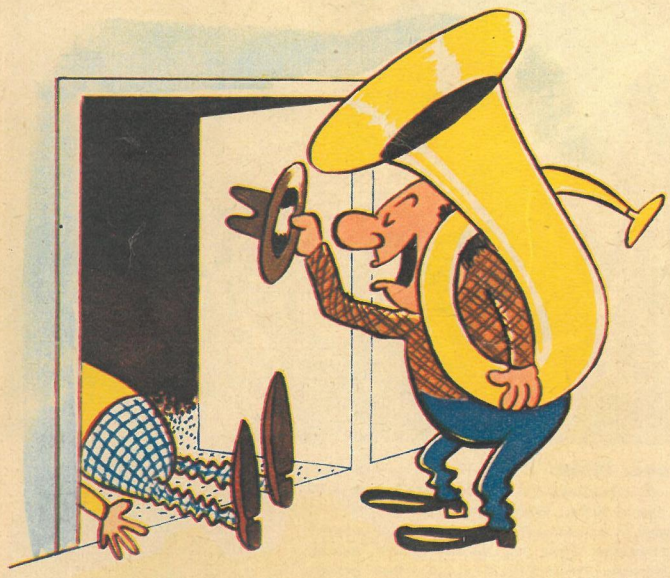


„Hörst du mein heimliches Rufen??"



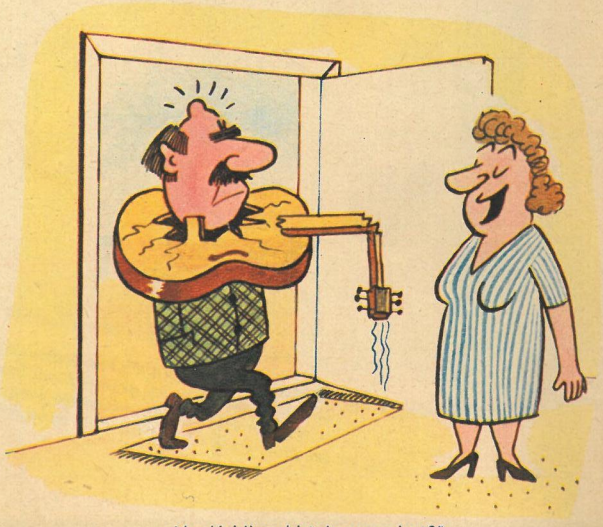
Ohne Worte

„Bitte nehmen Sie doch die Trompete meines Sohnes auch mit!"



„Hätten Sie vielleicht ein ruhiges Zimmer zu vermieten?"

„Wenn Sie mein Radio so deutlich hören, wie Sie behaupten — wollen Sie dann wenigstens die Hälfte der Gebühren tragen?"



„Na, Liebling, bist du engagiert?"